KURT TUCHOLSKY Gesellschaft

Rundbrief
03/2021

Redaktion: Hans Jürgen Rausch

Umschlaggestaltung, Satz und Druck:
Diakonische Leipziger gGmbH
Diakonie am Thonberg
Abteilung Mediengestaltung
Eichlerstraße 2, 04317 Leipzig
www.dat-leipzig.de

Inhalt

Editorial 4

Lieber Präsident! 5

Deniz Yücel neuer PEN-Präsident 6

Schatzmeisterbericht 9

Tucholsky im Spiegel 10

Aus anderen Gesellschaften und Vereinen 12

Zwei Kurts, ein Prinzip: Nationalismus, Patriotismus, Heimatliebe bei Kurt Tucholsky und Kurt Hiller (Gemeinsame Jahrestagung 2021 der Tucholsky- und Hiller-Gesellschaft in Berlin) 16

Was ist Heimat? 18

Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft 20

Verleihung des Kurt Tucholsky-Preises an Mely Kiyak 20

Preisbegründung für den Kurt Tucholsky-Preis 2021 an Mely Kiyak 22

„Spott ist ein ernstzunehmendes Werkzeug“ 23

Mitglieder*innenversammlung 2021 – ein Bericht 29

Mitglieder*innenversammlung 2021 – ein Kommentar 33

Danke 35

Gewerkschaftliches Engagement, Literatur und Friedensarbeit 36

Klaus Becker zum Achtzigsten 37

Literaturempfehlungen 39

Die Schande des Westens 44

KTG 2.0 und Tucholsky fürs 21. Jahrhundert: Von Faszination und Flirt zur dauerhaften Beziehung 50

Eine Gelegenheit für Tucholsky-Hobby-Forscher 54

25 Jahre Tucholsky Bühne in Minden – eine einmalige Erfolgsgeschichte 55

Tucholsky würde es vielleicht unter „Schnipsel“ verbuchen 57

Terminübersicht 2022 58

Der Vorstand 59

Abkürzungen und Web - Adressen befreundeter Gesellschaften 60

Beitrittsformular 61

Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde,

nach der Jahrestagung und Mitgliederversammlung stehe ich nun erstmals in der Verpflichtung, auf den Rundbrief einzustimmen. Da stehe ich in Traditionen früherer Vorsitzender. Zuletzt war es für mehrere Wahlperioden Dr. Ian King aus London, Mitbegründer der KTG und als britischer Germanist exzellenter Kenner von Tucholskys Leben und Werk. Er lernte noch Mary Gerold-Tucholsky eindrucksvoll kennen und hat davon mehr als anekdotische Erinnerungen. Ian entschied sich, den Vorsitz in jüngere Hände zu geben, noch bevor er von seinen Ärzten eine unangenehme Diagnose erhielt. Wie es scheint, hat er gute Aussichten auf Heilung und arbeitet weiter an unseren Aufgaben in der unmittelbaren Zukunft mit. Die werden 2022 einen Höhepunkt in der alljährlichen Jahrestagung finden, die diesmal auf dem Sonnenberg im Harz in Zusammenarbeit mit dem internationalen Sonnenberg-Kreis stattfinden wird. Eine griffige Überschrift wird noch gesucht, aber auf jeden Fall werden wir uns von den zahlreichen Reisen Kurt Tucholskys anregen lassen, die ihn auch in den Harz führten.

In diesem Rundbrief finden sich die Berichte von unserer Jahrestagung 2021 in Berlin, die wir gemeinsam mit der Kurt Hiller-Gesellschaft ausrichten konnten, von der medial viel beachteten Preisverleihung an die Kolumnistin und Buchautorin Mely Kiyak und von der Mitgliederversammlung. Letztere nahm in diesem Jahr mehr Zeit als geplant in Anspruch, weil über die von Steffen Ille vorgeschlagenen Satzungsänderungen, die wir im Rundbief 02/2021 vorstellten, kontrovers diskutiert wurde. So sehr sich die KTG auch für die Rechte der Frauen in der Gesellschaft einsetzt, so schwierig scheint es, Frauen in den Vorstand zu holen. Daher seien an dieser Stelle unsere weiblichen Mitglieder aufgefordert, zu prüfen, ob sie sich in die Vorstandsarbeit einbringen können. Das gilt für alle, denn die Vorstandssitzungen sind und bleiben für alle Mitglieder offen. Für eine Wahlperiode hatten wir mit Inge Jens eine Vorsitzende, und sie sollte nicht die letzte geblieben sein.

Mit besonderer Freude haben wir vernommen, dass Deniz Yücel, der Kurt Tucholsky-Preisträger von 2011, der im Herbst wieder an der Preisverleihung teilnahm, zum Präsidenten des PEN-Zentrums Deutschland gewählt wurde. Im Namen der KTG habe ich ihm gratuliert und darauf verwiesen, dass auch Kurt Tucholsky sich in Vereinigungen für die Rechte von Autoren einsetzte, darunter in den Vorständen der von Kurt Hiller gegründeten Gruppe Revolutionärer Pazi-

fisten, der Deutschen Liga für Menschenrechte und der Roten Hilfe Deutschland. Er strebte jedoch nie den Vorsitz dieser Gesellschaften an. Insofern ist Deniz Yücel unserem Namensgeber um einen Schritt voraus.

Ich freue mich, als neuer KTG-Vorsitzender nicht nur einen tatendurstigen Vorstand, sondern auch den neuen Ehrenvorsitzenden der KTG als Berater an meiner Seite zu wissen. Dr. Ian King wurde von der Mitgliederversammlung einstimmig in dieses neu geschaffene Amt gewählt und wird uns auch 2022 nach bestem Können zur Seite stehen. Seine jahrelange Arbeit für den Sonnenbergkreis spricht für sich.

Ich wünsche allen, die diesen Rundbrief empfangen, einen erfolgreichen Endspurt zum Jahresende, auf dass sie gesund ins neue Jahr kommen!

Berlin, im November 2021
Frank-Burkhard Habel, Erster Vorsitzender

Lieber Präsident!

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft freut sich sehr, lieber ***Deniz Yücel***, dass der deutsche PEN mit Ihnen einen neuen, würdigen Präsidenten erhalten hat.

Als Träger des Kurt Tucholsky-Preises stehen Sie in einer Reihe mit dem Namensgeber, der in den Vorständen der „Gruppe Revolutionärer Pazifisten“, der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ und der „Roten Hilfe Deutschland“ mitarbeitete, ohne jedoch Vorsitz oder Präsidentschaft anzustreben. Sie sind ihm jetzt einen Schritt voraus.

Es wird viel neue Arbeit für Sie geben, und wir wünschen Ihnen, dass Sie sich mit Kräften für Autoren in Deutschland und der Welt einsetzen können, um gegen vielerlei Unrecht anzukämpfen.
Bleiben Sie uns gewogen!

Herzlich

Frank-Burkhard Habel
Erster Vorsitzender der Kurt Tucholsky-Gesellschaft

Deniz Yücel neuer PEN-Präsident

Der Journalist Deniz Yücel ist neuer Präsident des Schriftstellerverbandes PEN-Zentrum Deutschland. Am 26. Oktober 2021 wurde der 48-jährige Journalist in der Frankfurter Paulskirche gewählt. Er übernimmt das Amt von der Schriftstellerin Regula Venske, die sich nicht mehr zur Wahl stellte.

Das PEN-Zentrum versteht sich als Anwältin des freien Wortes und als Stimme verfolgter und unterdrückter Schriftstellerinnen und Schriftsteller in aller Welt.

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft freut sich auch deshalb besonders über diese ehrenvolle Berufung, weil Denis Yücel 2011 mit dem Kurt-Tucholsky-Preis für Literarische Publizistik (1) ausgezeichnet worden ist. Er erhielt den Preis für seine Kommentarserie „**Vuvuzela“** mit 29 Folgen in der ***tageszeitung*** **(taz)** zur Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika. Des-weiteren erhielt Deniz Yücel den Theodor-Wolff-Preis und war im Jahr 2014 Journalist des Jahres.

Nachdem er zur Tageszeitung ***Die Welt*** gewechselt war, wurde er als deren Türkei-Korrespondent von Februar 2017 bis Februar 2018 ohne Anklageschrift im türkischen Hochsicherheitsgefängnis Silivri bei Istanbul inhaftiert, u. a. wegen des absurden und völlig aus der Luft gegriffenen Vorwurfs „Terrorpropaganda“. Dabei hatte Yücel nichts anderes getan, als seiner journalistischen Berufstätigkeit nachzugehen. Nach einer weltweiten Solidaritätsbewegung, in der auch unsere Gesellschaft involviert war (2), wurde er freigelassen und konnte ausreisen. In Abwesenheit wurde er trotzdem wegen dieses Vorwurfes verurteilt.
Derzeit ist eine weitere Anklage wegen Beleidigung des türkischen Präsidenten anhängig.

In einem Kommentar von Jan Feddersen, der 2010 auch die Laudatio für Deniz Yücel hielt, zur Präsidentenwahl von Deniz Yücel heißt es u. a.

> *„Seine Wahl lag so nahe, sie ist so wichtig wie es etwa die Verleihung des Literaturnobelpreises an Salman Rushdie wäre (…)Tja, so kann es lebenshungrigen und, ja, meist freundlichen Jungs aus den proletarischen Vorstädten der (nicht nur) Bankenmetropolen gehen: ganz weit oben angekommen.*
> *Der 48jährige Kollege, Kind eines Anfangs der 70er Jahre eingewanderten Gastarbeiters, geboren und aufgewachsen im schönen und interessanten Flösheim bei Frankfurt, ist, das ist bekannt, einer von vielen, die das türki-*

sche Erdoğan-Regime in den Fängen hatte. Und der, anders als die meisten, wieder durch überbordende Solidarität freikommen konnte. (…)
Yücel, der auf eine astreine linke Biografie zurückschauen kann, in der er freilich nie Teil einer ideologischen Erzählung wurde, stand stets auf der Seite der kujonierten (3) Personen und sagte, etwa in seiner Bewerbungsrede, dass die „Freiheit des Wortes auch für Ansichten" gelte, „die ich selber nicht teile, die ich kritisiere, die ich vielleicht sogar verabscheue."
Korrekt bekannte er: „Ich bin sehr dafür, die intellektuelle, politische und kulturelle Auseinandersetzung mit den Feinden der offenen Gesellschaft zu führen und bilde mir ein, dabei nicht zimperlich zu sein."(…)
Mit anderen Worten: diese Bewerbung überzeugte, er wurde von der Versammlung als Nachfolger von Regula Venske gewählt und tritt nun in ihre sowie weitere Fußstapfen, unter anderem von Erich Kästner, Dolf Sternberger (4) und Heinrich Böll.
Yücel, der bekennender Weise rassistische Angiftungen blödester Art kennt und wenigstens textlich zu parieren weiß, da er deutsche Kultur besser draufhat als das ganze völkische Geschmeiß, braucht man nicht zu fragen, woher er kommt. Kennt man sich in deutschen Klängen aus, ist leicht zu wissen: ein Hesse. Wir gratulieren von Herzen." (taz, 28. Oktober 2021, 08 der Tag, das Portrait)

Anmerkungen es Unterzeichners:

(1) Ausgewählte Kolumnen, Jurybegründung, Dankesrede von Deniz Yücel und Laudatio von Jan Feddersen sind abgedruckt in: Friedhelm Greis/Ian King (Hrsg.), *Tucholsky und die Sprache. Dokumentation der Tagung 2011 „Sprache ist eine Waffe"*, St. Ingbert 2012, S. 143 ff. Dieser Tagungsband, erschienen als Band 6 der Schriftenreihe der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, ist in noch wenigen Exemplaren durch die Geschäftsstelle der KT-G zum Preis von 5,00 € zzgl. Porto zu beziehen.

(2) Die KT-G hat 2017 als Solidarität mit dem inhaftierten Preisträger in ihrer Schriftenreihe einen Sonderband mit dem Titel *„Journalismus ist kein Verbrechen* „herausgegeben. Auch Restbestände dieses Sonderbandes mit 98 Seiten sind zum Preis von 5,00 € zzgl. Porto über die Geschäftsstelle zu beziehen. Ebenso noch vorhandene T-Shirts mit einem stilisierten Portrait von Deniz Yücel und dem Text **„#free deniz. Für Pressefreiheit in der Türkei"** auf der Brustseite**,** ebenfalls zu beziehen über die Geschäftsstelle, 5,00 € zzgl. Versandkosten.

In unseren Rundbriefen der Jahre 2017 und 2018 haben wir regelmäßig über die (Haft)Situation von Deniz Yücel berichtet. Die jährliche Mindener Veranstaltung zum Geburtstag unseres Namensgebers stand am 9. Januar 2018 ganz im Zeichen der Solidarität mit Deniz Yücel. Auf der Rückwand der Bühne war der Grundriss der Gefängniszelle von Deniz Yücel im Maßstab 1:1 aufgeklebt. Yücel hatte mit Hilfe einer Zeitung mit der Seitenlänge von 33 Zentimetern seine Zelle exakt ausgemessen und den Grundriss mit dem eingezeichneten kärglichen Mobiliar aus dem Gefängnis „schmuggeln" lassen und mit Hilfe von mehreren Abdrucken in der taz der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im Mindener Tageblatt vom 20. Januar 2018 endete der Bericht über diese für Minden einmalige Solidaritätsveranstaltung wie folgt. *„Die Mischung aus Lesung, guter Musik, der Solidarität und Verbundenheit zu Deniz Yücel und den Gedanken an den genialen Denker Kurt Tucholsky machen diesen Abend besonders."* Als Deniz Yücel am 24. März 2018 im Berliner Festsaal Kreuzberg zum ersten Mal nach seiner Freilassung wieder öffentlich in Deutschland auftrat, überreichte unser Mitglied Christiane Ille einen Betrag von 700,00 € aus dem Erlös des von uns herausgegebenen Sonderbandes sowie weiteren von uns verkauften Broschüren des Freundeskreises **#Free Deniz.**

(3) Kujonieren, jemanden unwürdig behandeln, tyrannisieren. „Bei bestimmtem Naturell scheint es überdies recht ergötzlich zu sein, andere Leute zu *kujonieren*. Die Ausübung von Macht hat ihre Verlockungen", Thomas Mann, Der Zauberberg, Ausgabe im Fischer Verlag, Frankfurt 2002, S. 273; zitiert nach Wiktionary.

(4) Sternberger, „Dolf", Adolf, (1907-1989), Politikwissenschaftler und Journalist, gilt als einer der Begründer der deutschen Politikwissenschaft nach dem 2. Weltkrieg (Wikipedia)

Alle Erlöse aus dem Verkauf der zuvor erwähnten Materialien werden von uns 1 zu 1 an das „PEN-Zentrum Deutschland e. V.", Verwendungszweck: Einsatz für inhaftierte Journalist*innen, gespendet.

Bernd Brüntrup

Schatzmeisterbericht

1. Mitgliederstand

Zum Stichtag 31. Oktober 2021 hatte unsere Gesellschaft 203 Personen und 22 Organisationen/Institutionen als Mitglieder*innen.

2. Eintritte

Weissberg, Dr. Gabriel, Jg. 1951, Franzose, lebt in Toulouse; entdeckte unseren Namensgeber 1976 in „Ein Buch der Pyrenäen"; zu der Zeit war er als Lehrer für Geschichte und Geographie in Tarbes (Hautes-Pyrénées) tätig; später Dissertation über die Pyrenäen-industrie; Lehrtätigkeit an der Universität Toulouse; seit seiner Pensionierung lernt er wieder Deutsch; letztes Buch: *Heimat. La petite maison dans la patrie* (Das Häuschen im Vaterland), Paris, L'Harmattan, 2018, 156 S.; Als nächstes erscheint: *„Kurt Tucholsky in den Pyrenäen";* das Manuskript hat uns Gabriel schon im Rahmen der diesjährigen Jahrestagung in Berlin zur Verfügung gestellt; da Tucholsky in Frankreich völlig unbekannt ist, möchte er gerne eine Biografie schreiben.

3. Austritte

Lennart Körber,
Paul Hitzke,
Ernst Pilic.

Bernd Brüntrup, Schatzmeister

Tucholsky im Spiegel

Die *Büchergilde Gutenberg*, eine bereits 1924 gegründete Buchgemeinschaft, inzwischen eine eingetragene Verlagsgenossenschaft, die in einer langen buchkünstlerischen und buchhandwerklichen Tradition steht, hat zur Bundestagswahl im September 2021 im Mitgliedermagazin und den fast einhundert Partnerbuchhandlungen mehr als 70.000 Exemplare eines *Wahlaufrufes der besonderen Art* veröffentlicht:

> *„Ein älterer, aber leicht besoffner Herr"*
> (Kaspar Hauser, Weltbühne v. 9.9.1930; GA, Bd. 13, 126).

Im *Mitgliedermagazin 4/21* der Büchergilde Gutenberg stellt Norma Schneider, freie Lektorin und Journalistin, das neu von Julia Finkernagel herausgegebene und mit einem Vorwort versehene Buch von Wolfgang Büscher, *Berlin-Moskau. Eine Reise zu Fuß,* fester Einband im praktischen Reiseformat (12 x 19 cm), 144 S., 18,00 €, vor (S. 27).

Für dieses Buch erhielt Wolfgang Büscher 2003 den Kurt-Tucholsky-Preis für literarische Publizistik. Erfreulicherweise wird seitens der Büchergilde bei den Angaben zum Autor auf unseren Preis und die späteren Preise, die Büscher für diesen Reisebericht erhielt, hingewiesen.

> *„AUTOR **Wolfgang Büscher,** geboren 1951 bei Kassel, ist Schriftsteller und Autor der Welt. Zu seinen Veröffentlichungen zählen Deutschland, eine Reise (2005), Hartland (2011) und Ein Frühling in Jerusalem (2014). Für sein Werk wurde er vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Kurt-Tucholsky-Preis, dem Johann-Gottfried-Seume-Literaturpreis und dem Ludwig-Börne-Preis." (S. 26)*

Das Buch erschien erstmals 2003 bei Rowohlt und wurde überall sehr positiv rezensiert, u. a. in: Perlentaucher, taz, Neue Züricher Zeitung, Frankfurter Rundschau, Die Zeit und Süddeutsche Zeitung.

Die Jurybegründung, die Laudatio von Wilfried F. Schoeller, die Dankesrede von Wolfgang Büscher sowie das vollständige Programm nebst allen dargebotenen Texten und Liedern der Matinee zur Preisverleihung am 12. Oktober 2003 im Deutschen Theater: „Gu'n Tag, du Metropole!" Kurt Tucholsky und sein Berlin in Texten und Liedern – Zusammenstellung und Leitung Volker Kühn -, sind in

einem Dokumentationsband, herausgegeben von unserem damaligen Vorsitzenden Eckart Rottka im Auftrag der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, nachzulesen. Leider kann dieser Band nicht mehr bezogen werden, da neben den beiden Exemplaren in unserer Geschäftsstelle keine Überstücke mehr vorhanden sind. Schade! Auf der sogenannten *Wahrheitsseite* der tageszeitung (taz) vom 26. Oktober 2021, **20 die wahrheit,** das meiste auf dieser Seite ist gerade nicht wahr, schreibt Michael Ringel eine Glosse zum Thema Sektierer.

> *„Seit dreißig Jahren höre ich immer wieder einen Satz von Lesern, die auf der Buchmesse das Gespräch suchen: „Es sind gerade gute Zeiten für die Satire".*
> *Meist stimme ich zu. Denn in das Gezeter von greisen Weltuntergangspropheten, dass die Zeiten schlecht seien wie nie, würde ich nie verfallen: Ein vorsichtig optimistischer Grundton ist der Antrieb jedes Satirikers. Sonst könnte man sich ja gleich die Tucholsky-Überdosis geben."*

Im *Arche Literatur Kalender 2022* mit dem Generalthema „Aufbrechen & Ankommen", herausgegeben von Angela Volknant, ist erneut die 51. Kalenderwoche unserem Namensgeber gewidmet. Neben einem Farbfoto in jungen Jahren (picture alliance/akg images) findet sich eine Textlegende zu einem Zitatauszug, eine ausgewählte Auflistung von Geburts- und Todestagen anderer Literat*innen am 21. Dezember – z. B. Heinrich Böll, *1917, Lion Feuchtwanger, gest. 1958, sowie im Anhang eine Kurzbiographie.

Diese Wochenblattgestaltung gilt natürlich auch für die anderen 51 Kalenderwochen des Jahres 2022. Die Ausstattung des Wandkalenders mit Spiralbindung ist umweltfreundlich, CO2 neutral und mit dem Blauen Engel ausgezeichnet; ISBN 978-3-7160-9409-9, 22,00 €.

> *„Jeder geht seinem kleinen Schicksal zu.*
> *Leben ist Wandlung. Jedes Ich sucht ein Du.*
> *Jeder sucht seine Zukunft. Und geht nun mit stockendem Fuß,*
> *vorwärtsgerissen vom Willen, ohne Erklärung und ohne Gruß*
> *in ein fernes Land."*

(Aus! Theobald Tiger, Uhu, Februar 1930, S. 24-25, GA, Bd. 13 (15), Hier: Zitatauszug für die 51.KW)

Bernd Brüntrup

Aus anderen Gesellschaften und Vereinen

1. Erich Mühsam Gesellschaft e. V. (EMG)

Im Mitgliederbrief September 2021 wird über mehrere Veranstaltungen in Berlin und Oranienburg berichtet, in denen des Todes von Erich Mühsam gedacht wurde, der am 10. Julin1934 im KZ Oranienburg von der SS ermordet worden war. Des Weiteren wird dem Ableben von Esther Bejaranos gedacht, die am 10. Juli 2021, dem Tag der Ermordung von Erich Mühsam, in Hamburg im Alter von 96 Jahren verstorben ist.

„Esther Bejarano überlebte das KZ Ausschwitz als Mitglied des Mädchenorchesters von Ausschwitz. Sie engagierte sich in der Vereinigung der Verfolgten des Nazregimes und trat bis zu ihrem Tod aktiv im Internationalen Ausschwitz-Komitee und als Sängerin auf. Wichtig war ihr, sich gegen das Vergessen zu wehren. Dabei sagte sie zu den jungen Menschen: „Ihr habt keine Schuld an dieser Zeit. Aber ihr macht euch schuldig, wenn ihr nichts über diese Zeit wissen wollt. Ihr müsst alles wissen, was damals geschah. Und warum es geschah“. (S. 2)
An Finanzminister Olaf Scholz schrieb sie zur Aberkennung der Gemeinnützigkeit der VVN-BdA:

„Das Haus brennt und Sie sperren die Feuerwehr aus“

Steffen Rüth, Journalist der Lübecker Nachrichten, führte ein Interview mit Konstantin Wecker, Kurt Tucholsky- und Erich Mühsam-Preisträger, anlässlich des neuen Albums „Utopia“, welches in 17 Titeln eine große musikalische Bandbreite, klare inhaltliche Aussagen und typische Wecker-Lyrik bietet. Ein Auszug aus dem Interview:
„Was sagen Sie zum Gendern? Kommt da der Poet dem gesellschaftlichen Aktivisten ins Gehege?
„Bei meinem Buch haben wir in der Präambel klargestellt, dass wir aus Gründen der Lesbarkeit das große „I“ schreiben und nicht das Sternchen, und wir weisen darauf hin, dass damit alle Geschlechter gemeint sind. Das ist ein politisches Buch, und daher finde ich das wichtig. In meinen Gedichten und Songtexten jedoch gibt es weder Sternchen noch das große „I“.“ (S. 17)

In einem weiteren Artikel befasst sich Leonhard Schäfer mit Mühsams Einsatz für Sacco und Vanzetti:
„Am 16. Juli wurde in Florenz die italienische Version von Erich Mühsams Theaterstück: „Staatsraison – ein Denkmal für Sacco und Vanzetti“ aufgeführt; fast

auf den Tag genau vor hundert Jahren (14.7.1921) waren die italienischen Anarchisten Nicola Sacco und Bartolomeo Vanzetti in den USA unschuldig zum Tod durch den elektrischen Stuhl verurteilt worden.
Erich Mühsam hatte im Gefängnis von den in den USA unschuldig zum Tod verurteilten emigrierten italienischen Anarchisten erfahren. Wieder in Freiheit schrieb er 1926 das Gedicht: „Sacco und Vanzetti“ (Achtung! Hochspannung!). Er organisierte, zusammen mit den Anarchosyndikalisten Augustin Souchy und Rudolf Rocker, in Berlin eine große Demonstration zur Befreiung der beiden. 1928, ein Jahr nach der Ermordung von Sacco und Vanzetti auf dem elektrischen Stuhl, schrieb Erich Mühsam das Theaterstück (…)1929 war die Premiere in Berlin.“ (S. 18f).
(Anmerkung des Unterzeichners: Auch Kurt Tucholsky hat mehrfach zum Justizskandal um Sacco und Vanzetti Stellung genommen; vgl. insoweit GA, Bde. 9,10, 11, 12, 18, 20 und 2)

Der Mitgliederbrief schließt mit einem Bericht von Ingo Koch, Mitglied der EMG und der KT-G), über unsere Jahrestagung und die Preisverleihung. Er schließt seinen Bericht wie folgt:

„Höhepunkt der Veranstaltung war neben den von Franziska Troeger vorgetragenen Tucho-Texten die Laudation von Max Uthoff, bekannt aus der ZDF-Sendung „Die Anstalt“, *und die inhaltlich und sprachlich überzeugende Dankesrede der Preisträgerin Mely Kiyak. Ich freue mich schon auf den Tagungsband, um die Texte erneut zu lesen und in aller Ruhe zu genießen.“ (S. 21)*

2. Kurt Hiller Gesellschaft e.V. (KHG)

Der Nachrichtenbrief Nr. 43 enthält neben Vereinsinterna und der Einladung mit Programmabdruck unserer gemeinsamen Jahrestagung im September 2021 einen Briefwechsel zwischen Kurt Hiller und der Frauenrechtlerin und Pazifistin Helen Stöcker über Kandidat*innen-vorschläge für den Friedensnobelpreis 1937. Beiden angedachten Vorschlägen entsprach das Nobelpreiskomitee jedoch nicht und vergab den Preis an Lord Robert Cecil, britischer Politiker, Gründer und Präsident der Internationalen Friedenskampagne. Zur Erinnerung: 1935 erhielt Carl von Ossietzky den Friedensnobelpreis.

Des Weiteren enthält der Nachrichtenbrief mehrere Buchbesprechungen von Harald Lützenkirchen, u. a.: Fenvers/Nag (Hrsg.), Walter Benjamin, Toward the critique of violens, 350 Seiten, Stanford University Press, mit Artikeln von Benja-

min „Zur Kritik der Gewalt“, Hiller, „Anti-Kain“ und weiteren Materialien zur Frage der Gewaltanwendung gegenüber staatlicher Gewalt.

3. Erich Maria Remarque Gesellschaft e. v. (EMRG)

Zwar war nicht die EMRG Veranstalter eines Remarque Abends in Wildeshausen/ Niedersachen, sondern der Kulturkreis Wildeshausen e. V. Gleichwohl ist darüber zu berichten, weil eine interessante Neuerscheinung mit musikalischer Begleitung unter dem Titel „Remarque und Swing“ vorgestellt wurde.

Der frühere Redakteur und Chefreporter der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung*, Heinrich Thies stellte seine Doppelbiografie „**Die verlorene Schwester. Elfriede und Erich Maria Remarque“** vor,360 S., ISBN 978-3-86674-618-3, 22,00 €.

Unterschiedlicher hätten die Lebensläufe der Geschwister nicht sein können: Erich ein erfolgreicher Schriftsteller, der sich von den Tantiemen ein luxuriöses Exilleben ohne irgendwelche materiellen Einschränkungen - ob in der Schweiz, Paris oder den USA – leisten kann, der sich rechtzeitig dem Zugriff der Nazischergen durch Flucht entziehen konnte und die Zeit des deutschen Faschismus überlebte. Die Schwester, 5 Jahre jünger, lebte dagegen als gelernte Schneiderin überwiegend in bescheidenen, teilweise ärmlichen, Verhältnissen, verließ Deutschland nicht und wurde schließlich wegen des an den Haaren herbeigezogenen Vorwurfs der „Wehrkraftzersetzung“ vom Volksgerichthof unter Vorsitz von Roland Freisler zum Tode durch das Fallbeil verurteilt. Zwei Gnadengesuche wurden abgelehnt, die Hinrichtung einmal ausgesetzt, das Urteil schließlich am 16. Dezember 1943 um 13.04 Uhr vollstreckt. Am 27. Januar 1944 erhielt die Schwester Erna von der Gerichtskasse Moabit eine Kostenrechnung über die Gerichtskosten des Todesurteils sowie die Kosten der Hinrichtung in Höhe 495,80 Reichsmark.

Der Autor ließ offen, ob die Schwester möglicherweise stellvertretend für ihren Bruder Erich, der wegen seines Antikriegsroman *„Im Westen nichts Neues“* von den Nazis gehasst, aber zum Glück nicht gefasst werden konnte, hingerichtet worden ist.

Musikalisch wurde der Vortrag mit jeweils zeitgemäßen Stücken einfühlsam von Jonny Groffmann begleitet, mal mit Klavier und Gesang, mal mit Gitarre und Gesang, mal mit Saxofon – ohne Gesang.

Insgesamt eine aufschlussreiche Veranstaltung mit einer gelungenen Verbindung von Vortrag und Musik, für die sich zwar die Anreise aus Minden allemal gelohnt hat, die aber wahrlich eine größere Zuschauer*innen Resonanz verdient hätte: der Inhalt ist nachzulesen, die Musik aber leider nicht nachzuhören.

4. Humanistische Union e. V. (HU)

Heft 231/232, Dezember 2020, der *vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*, widmet sich vorrangig der vor 2 Jahren verabschiedeten Datenschutz-Grundverordnung. Insgesamt 12 Artikel befassen sich kritisch mit den Praxiserfahrungen in den vergangenen 2 Jahren.
Interessant die Besprechung eines nach 28 Jahren in der 2. Auflage erschienenen Kommentars zum Versammlungsrecht, herausgegeben von Helmut Ridder, Michael Breitbach & Dieter Deiseroth, 1.699 Seiten. Die Rezensentin Anja Heinrich konstatiert, dass „der Kommentar (insgesamt) einen freiheitlichen Geist (atmet)“(…) und „die Versammlung als demokratischen Normalfall zu werten, liegt den meisten Kommentierungen zu Grunde“ (S. 163).
Heft 233 vom August 2021 hat die *5. Berliner Gespräche: Kirchliches Sonderarbeitsrecht* als Schwerpunktthema.

Sehr aufschlussreich ist eine von der HU erarbeitete Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Fraktionen FDP, DIE LINKE und Bündnis 90/Die Grünen zur Ablösung der Staatsleistungen (S. 129 ff).

Mit *Staatsleistungen* werden die jährlichen Zahlungen der Bundesländer mit Ausnahme von Bremen und Hamburg an die evangelische und katholische Kirche in Deutschland bezeichnet.

Diese Zahlungen sind in den letzten 10 Jahren um 22% gestiegen und betragen in 2021 insgesamt 541 Millionen.

Seit über 100 Jahren besteht gemäß Artikel 100 Grundgesetz in Verbindung mit Artikel 138 Weimarer Reichsverfassung der Auftrag, diese Zahlungen einzustellen.

Bernd Brüntrup

Zwei Kurts, ein Prinzip: Nationalismus, Patriotismus, Heimatliebe bei Kurt Tucholsky und Kurt Hiller (Gemeinsame Jahrestagung 2021 der Tucholsky- und Hiller-Gesellschaft in Berlin)

Endlich wieder einmal eine gemeinsame Jahrestagung zweier literarischer Gesellschaften! Mit Mühe zum zweiten Mal in die Coronazeit hineinprojektiert mit den damit verbundenen Auflassungen und Beschränkungen, noch dazu erschwert durch gesundheitliche Ausfälle. Aber auch getragen von Übereinstimmungen und Unterschiedlichkeiten der beiden Kurts, die bereits für die „Schaubühne“ schrieben und deren Profilierung zur „Weltbühne“ betrieben. Und die, wie aus dem krankheitsbedingt von Bernd Brüntrup verlesenen Beitrag Ian Kings hervorging, aus persönlichen Erfahrungen und Einsichten „konträr“ gegen den Krieg kämpften. Dabei lobte Tucholsky Hillers Standfestigkeit im Wissen um beider durchaus unterschiedliche Nuancen.

An historische und aktuelle Definitionen von Begrifflichkeiten wie Nationalismus, Patriotismus, Vaterland, Heimat und Heimatliebe hangelten sich verschiedene Referenten heran - das gab Stoff für die 67 Teilnehmer/innen für Anfragen, Ergänzungen und Widersprüche. Da blieb Platz für Fragen nach unterschiedlichen Kategorien und Ebenen wie dem sozialen Gefüge, der Bedeutung von Familie und Freunden, dem Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit, räumlichen und zeitlichen Dimensionen, der Landschaft wie auch der individuellen Lebens- und Erfahrungsphase. Haben Weltkriege den Heimatgedanken gefördert oder vernichtet? Gibt es ihn, den „heimatlosen Europäer“? Hans-Jürgen Bollig und Robert Färber von der KTG gingen in ihren Beiträgen auch dieser Frage engagiert nach. Oder ist Heimat wirklich dort, wo ich gerne „Du“ sage? Hat Tucholsky, der aus seinem gestörten Verhältnis zu seiner Heimatstadt Berlin kein Geheimnis machte, wirklich im Park Monceau seine Genugtuung gefunden, als er „von seinem Vaterlande ausruhte“ und einem erfolgreich popelnden Jungen auf der Nachbarbank seinen Erfolg neidete? Denken wir noch ein wenig darüber nach!

Sehr anerkennenswert empfinde ich das von Bernd Brüntrup für die KTG und Harald Lützenkirchen für die KHG unterzeichnete Einführungsblatt für die Tagung. Es erläutert die historische Geschichte des ND-Gebäudes, würdigt die Namensgeber des „Münzenberg-Saales“ und des „Franz-Mehring-Platzes“ und verweist darauf, dass die Tagung zum dritten Male als Kooperationskonferenz gestaltet wird - 2007 waren die „Heinar-Kipphardt-Gesellschaft“ und 2011 die „Erich-Maria-Remarque-Gesellschaft“ unsere Tagungspartner. Überhaupt verdienen die Informationsunterlagen für die Teilnehmer - und das bezieht sich nicht nur auf die soeben beendete

Konferenz - endlich einmal eine besondere Hervorhebung, die vor allem dem Haben-Konto von Schatzmeister Bernd Brüntrup zuzurechnen ist.

Den krönenden und traditionsgemäßen Abschluss bildete am Sonntag im „Theater im Palais“ die Verleihung des Kurt-Tucholsky-Preises 2021 für literarische Publizistik“, durch den die 1995 mit Konstantin Wecker eröffnete Preisträgerliste mit der selbstbewusst-charmanten Schriftstellerin Mely Kiyak einen weiteren Glanzpunkt erfuhr. Unser Tucholsky-Verein kann stolz darauf sein, dass dieser Preis nach jahrelangem spärlichem Anlauf mehr und mehr öffentliche Erwähnung und Anerkennung durch die Medien erfährt, was diesmal durch die Mitwirkung von literarischer und kabarettistischer Prominenz und ein vom KTG-Mitglied Franziska Troegner gestaltetes Tucholsky-Programm unterstrichen wurde. Mit der Kolumnistin Mely Kiyak erhält die Liste eine Bereicherung, die von der Originalität, der Schwerstarbeit und dem Witz und der Autorin an ihren Texten lebt und nach eigenem Bekunden „mindestens ebenso gefährlich wie die Zunge ihrer Oma“ sein kann. Die humorgespickte Laudatio des Satirikers Max Uthoff, der sein Jacket auf der Bühne wie zufällig, aber publikumswirksam abstreifte und es locker über ein mit dem Groß-Foto der Geehrten ausgestattetes Porträt stülpte, verfehlte seine symbolische Wirkung nicht. Irgendwie entstand dadurch der Eindruck einer Schutzfunktion, bei der der Kopf Mely Kiyaks jedoch freiblieb - sie reagierte darauf vor dem Publikum mit einer dankenden, heftigen Umarmung.

Am Abend vorher hatte turnusgemäß im Rahmen der Mitgliederversammlung die Vorstandswahl stattgefunden. Dr. Ian King, der mit 12-jähriger Praxis als 1. Vorsitzender langjährigster Vereinschef der KTG, kandidierte aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr und überließ seinen Sessel dem bisherigen Stellvertreter Frank-Burkhard Habel, der einstimmig gewählt wurde. Zum Vize wurde Robert Färber bestimmt, für die restlichen Vorstandsämter kandidierten erneut Schatzmeister Bernd Brüntrup und Hans Jürgen Rausch als Schriftführer. Für einen der Beisitzer Posten wurde Christiane Ille gewonnen, der andere ist noch vakant. In der Diskussion wurden die Verdienste Ian Kings, der den Verein bereits 1988 mitbegründete, jahrelang bereits in anderen Vorstandspositionen gearbeitet hatte und dem die Satire auch in misslichen Situationen nie abhandengekommen war, um die Wissenschaftlichkeit und die Kontakte des Vereins besonders hervorgehoben. Der Vorschlag des Vorstandes, ihn mit der Würde und den Arbeitsmöglichkeiten eines Ehrenvorsitzenden auszustatten, fand in der Diskussion nachdrückliche Zustimmung, bedarf jedoch noch einer vereinsrechtlichen Konkretisierung. Die besten Wünsche der Mitglieder begleiten Ian für seine stabile Gesundung.

Wolfgang Helfritsch

Was ist Heimat?

Lässt sich daran etwas ändern, dass Kurt Hiller nicht mehr so sehr in aller Munde ist wie Kurt Tucholsky? Schließlich habe doch auch Hiller vorm 1. Weltkrieg populäre Dinge gemacht, war mit Georg Heym und Jakob van Hoddis Motor im Neopathetischen Cabaret und gründete das Cabaret GNU! Diese Frage wurde auf der gemeinsamen Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft (KTG) und der Kurt-Hiller-Gesellschaft (KHG) im Münzenbergsaal am Berliner Franz-Mehring-Platz in einer Podiumsdiskussion aufgeworfen. Rolf von Bockel (KHG) wusste die Antwort. Die philosophische Komponente dessen, was Hiller & Co. damals als „Cabaret“ betrieben, sprach Intellektuelle wie Else Lasker-Schüler an, verfehlte aber eine Breitenwirkung. Schon gar nicht könne man es heute „aufwärmen“. „Nationalismus, Patriotismus, Heimatliebe bei Kurt Tucholsky und Kurt Hiller“ lautete das Motto der wissenschaftlichen Tagung über Gemeinsamkeiten und Trennendes der beiden prägenden Autoren der *Schaubühne*, später *Weltbühne*. Nach Ansicht vieler Zeitgenossen, Autoren wie Lesern, war *Die Weltbühne* eine Art Heimat – zumindest eine geistige. Hiller verzichtete nach einem Streit mit Herausgeber Jacobsohn für ein paar Jahre auf diese Heimat, aber er kehrte wieder zu ihr zurück.

Tucholsky und Hiller lernten sich erst zu Beginn der zwanziger Jahre kennen, gehörten derselben Generation an und waren nach Kriegserfahrungen beide Verfechter einer pazifistischen Strategie. Hiller, der 1920 der Deutschen Friedensgesellschaft beitritt, bleibt mehr der Organisator, Tucholsky ist Solist, der sich schreibend radikalisiert. In der von Hiller gegründeten Gruppe Revolutionärer Pazifisten arbeiten beide zusammen, veröffentlichen Resolutionen und Manifeste.

Später entfernten sie sich wieder voneinander. Tucholsky resignierte weitgehend und starb 1935 vermutlich an seinen Depressionen.

Hiller, der den Nazis als Jude, Pazifist und Homosexueller verhasst war, wurde dreimal in Konzentrationslagern inhaftiert, ehe er über Prag nach London fliehen konnte. Erst 1955 kehrte er zurück in die BRD, arbeitete publizistisch und starb 1972 in Hamburg mit 87 Jahren.

Die Frage nach der Heimat ist auch der Autorin wichtig, der zum Ende der Tagung der Kurt Tucholsky-Preis verliehen wurde. Mely Kiyak ist durch ihre Bücher wie „Frausein“ (2020) und ihre Kolumnen in der *ZEIT* sowie digital beim Maxim-

Gorki-Theater bekannt und nach Daniela Dahn und Margarete Stokowski erst die dritte Frau, die den Preis erhielt. Sie legt Wert darauf, in einer langen Schreibtradition zu stehen. „Mein Weg beginnt im Urartäischen Reich, ein altorientalisches Reich in Ostanatolien, dann die Perser, die Römer, die Araber, die Seldschuken und die Osmanen. Hinter meinen Geschichten liegen viele Jahrhunderte Geschichte, in gewisser Weise bin ich Assyrerin, Römerin, Ostanatolierin und nun Westeuropäerin“, sagte sie in ihrer Dankesrede im Berliner Theater im Palais. Den Preis überreichte ich in der neuen Funktion als Vorsitzender der Kurt Tucholsky-Gesellschaft.

Frank Burkhard Habel
Journalist und Autor des „Blättchens“

Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft
Verleihung des Kurt Tucholsky-Preises an Mely Kiyak

Vom 10.September bis zum 12.September 2021 fand in Berlin die Jahrestagung der mit uns befreundeten Kurt Tucholsky-Gesellschaft gemeinsam mit der Kurt Hiller-Gesellschaft statt. Das Thema der Tagung lautete „Nationalismus, Patriotismus, Heimatliebe bei Kurt Tucholsky und Kurt Hiller“. Aus Lübeck nahmen Marita und Günther Bruns und ich teil, Mitglieder der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Leider gab es durch Erkrankungen zwei Ausfälle von Referenten. Vor allem die Erkrankung Dr. Ian Kings, des Vorsitzenden der KT-G, die ihn auch veranlasste nicht wieder für den Vorstand, und damit auch nicht mehr für den Vorstandsvorsitz zu kandidieren, wurde mit Betroffenheit zur Kenntnis genommen. So nahmen Frank – Burkhard Habel für die KT-G und Dr. Harald Lützenkirchen für die Kurt-Hiller-Gesellschaft die Eröffnung vor. Den von Ian King geschriebenen Vortrag „Zwei konträre Kurts kämpfen gegen den Krieg“, las Bernd Brüntrup vor, Schatzmeister der KT-G, ihm folgte der Vorsitzende der Kurt Hiller – Gesellschaft mit dem Vortrag „Heimatliebe und Patriotismus bei Kurt Hiller.“

Zur umfangreichsten und intensivsten Diskussion führte der Vortrag von Hans – Jürgen Bollig. „Heimat bei Kurt Tucholsky“. Darf man als Linker den Begriff *Heimat* benutzen? Während einige Mitglieder die Nutzung des Begriffs *Heimat* als Begriff der Rechten heftig kritisierten, waren andere der Meinung, dass man ihn nicht den Rechten überlassen darf, vor allem, weil er ein zutiefst menschliches Bedürfnis beschreibe. Ein gemeinsames Ergebnis wurde nicht erzielt, sodass der künftige Tagungsband eine neue Diskussion erwarten lässt. In der anschließenden Mitgliederversammlung wurden u.a. Frank-Burkhard Habel um 1. Vorsitzenden gewählt, Robert Färber zum 2. Vorsitzenden.

Mely Kiyak und Frank-Burkhard Habel

Höhepunkt des Sonntags war die Verleihung des Kurt Tucholsky – Preises an Mely Kiyak.

Mely Kiyak ist Tochter eines aus der Türkei stammenden kurdischen Einwanderers. Nach ihrem Studium am Deutschen Literaturinstitut begann sie als Journalistin für den *Mitteldeutschen Rundfunk* und die *Leipziger Volkszeitung* zu arbeiten. 1998 wurde sie deutsche Staatsbürgerin. Seit 2005 ist sie in Berlin als Autorin und Journalistin tätig. Ihre Texte erschienen in der *Zeit, Welt, taz, Frankfurter Rundschau* und sie hat seit 2013 eine regelmäßige *Kolumne auf der Webseite des Maxim-Gorki-Theaters* und seit 2014 auch auf *Zeit online*.

Die Jury begründete ihre Entscheidung u.a. wie folgt: Mely Kiyak war schon politische Kolumnistin als der Kolumnismus in Deutschland noch mit Kommentarspalten verwechselt wurde. Seit 2008 prägt sie die diese Form und schreibt bis heute jede Woche für zeit online ihre Kolumne „Deutschstunde“ (...).

Ihr Stil, ihre Qualität, ihre Vielfalt, ihre Schärfe und ihr Witz sind nicht nur unverwechselbar, sondern in Ausdauer, Klarheit, Ernsthaftigkeit, Mut, Einsatzbereitschaft und Klugheit unbestechlich (…). Kiyak arbeitet so konsequent an ihren Texten, wie sie sich konsequent gegen Diskriminierung, Unrecht und politische Unverantwortlichkeiten ausspricht (…).

Steffen Ille, erfolgreicher Koordinator der Preisjury

Höhepunkte der Veranstaltung waren neben den von Franziska Trögner vorgetragenen Tuchotexten die Laudatio von Max Uthoff, bekannt aus der ZDF-Sendung „Die Anstalt“, und die inhaltlich und sprachlich überzeugende Dankesrede der Preisträgerin Mely Kiyak. Ich freue mich schon auf den Tagungsband, um die Texte erneut zu lesen und in aller Ruhe zu genießen.

Ingo Koch
Mitglied der Erich Mühsam – Gesellschaft und der KT-G

Preisbegründung für den Kurt Tucholsky-Preis 2021 an Mely Kiyak

Mely Kiyak war schon politische Kolumnistin als der Kolumnismus in Deutschland noch mit Kommentarspalten verwechselt wurde. Seit 2008 prägt sie die diese Form und schreibt bis heute jede Woche für zeit online ihre Kolumne „Deutschstunde“. Daneben ist sie Theaterkolumnistin („Kiyaks Theater Kolumne“/ Maxim Gorki Theater), Essayistin, Buchautorin und Rednerin. Ihr Stil, ihre Qualität, ihre Vielfalt, ihre Schärfe und ihr Witz sind nicht nur unverwechselbar, sondern in Ausdauer, Klarheit, Ernsthaftigkeit, Mut, Einsatzbereitschaft und Klugheit unbestechlich.
Ihr Ausdruck ist mindestens so gefährlich wie die Zunge ihrer Oma, die Kiyak in ihrem Buch „Frausein“ als „Jagdbomber“ bezeichnet.

Dabei haben Kiyaks Kolumnen mit tumbem Kriegsgerät wenig zu tun. Ihre Texte scheinen zwar auf den ersten Blick wie eine derbe Schenkelklopfernummer am Stammtisch gemeißelt zu sein, da sie – meistens – in einem Ton verfasst sind, der Lachen provoziert. Dabei sind ihre Bilder und Metaphern immer außergewöhnlich, nie Phrasen, immer überraschend. Doch hinter dieser Leichtigkeit steht hochwertige Präzisions- ja, man könnte auch sagen deutsche Wertarbeit. Die höchste Kunst des Autors, die Schwerstarbeit am Text, besteht darin, die Arbeit am Text unsichtbar zu machen. Kiyaks Texte sind so fein gearbeitet, dass man sie die Seidenstickerin unter den Kolumnisten nennen könnte.

Kiyak arbeitet so konsequent streng an ihren Texten wie sie sich konsequent gegen Diskriminierung, Unrecht und politische Unverantwortlichkeiten ausspricht. In ihrem Schreiben erkennt man kämpferische Eigenständigkeit, als Frau, als Kind von Einwanderern, als Kind von Arbeitern, als politische Stimme. Kiyaks Stimme ist eine, die nicht allen gefällt. Weil Kiyak nicht allen gefallen, sondern provozieren will, um der Beseitigung von Ungerechtigkeiten näher zu kommen.

Der Vorstand der Kurt Tucholsky-Gesellschaft dankt der Jury bestehend aus- Doris Akrap (Sprecherin), Zoë Beck (Sprecherin), Dr. Ulrich Janetzki, Prof. Dr. Stuart Parkes und Nikola Richter für ihre unermüdliche Arbeit.

„Spott ist ein ernstzunehmendes Werkzeug“

Manchmal,

sehr geehrte Kurt-Tucholsky-Gesellschaft, sehr geehrte Jury, sehr geehrter Max Uthoff, Freundinnen und Freunde und liebes Publikum, werde ich gefragt, wie es sei, die erste Schriftstellerin in der Familie zu sein, und ich wundere mich dann immer, woher das Gerücht stammt, ich sei die erste. Denn in einer langen Reihe von Geschichtenerzählern bin ich nur eine unter ihnen.

Mein Großvater väterlicherseits, Ali Haydar, war ein berühmter Geschichtenerzähler, aber eigentlich auch Zeitung, Medienagentur und Newsticker. Er lief von Dorf zu Dorf, sammelte Tratsch, Gerüchte und Nachrichten und trug sie weiter. Dabei ging es immer um wichtige sozialpolitische, ökonomische und ästhetische Fragen. „Wer vergiftete die Schafe?“, „Wer hat Hayriye vermöbelt?“, „Warum trägt Onkel Dursun neuerdings ein doppelt so großes Gebiss im Mund?“ und „Wer zum Kuckuck hat eigentlich den kleinen, potthässlichen Mustafa gezeugt?“

Diese Geschichten erzählte der Großvater in der Provinz um Bingöl herum. Die Geschichtenerzähler aus der Provinz Elâzığ und Dersim und vielen anderen Orten trafen sich einmal im Jahr mit ihm und machten ein Geschichtenerzählersymposium. Das gleiche Prinzip, jedoch nicht gesprochen, sondern gesungen, waren die dengbêj.

Auch sie veranstalteten Treffen und überboten sich in ihrer Kunst. Dazu tauschten sie die Storys untereinander aus, brachten sich gegenseitig auf den neuesten Stand, wechselten Dorfnamen und Personal aus und erzählten die Geschichten in ihren Dörfern neu: Tante Hayriye und Onkel Dursun haben heimlich Mustafa gezeugt, Onkel Dursuns Gebiss stammt von einem vergifteten Schaf und so weiter.

Die Geschichten handelten je nach Ort und Zeit vom Alltag der Menschen oder sie verarbeiteten politische Ereignisse und Katastrophen. Viele Verbrechen, die der Staat, die Regierungen oder die jeweilige Obrigkeit an diesen Menschen verübte, blieben auf diese Weise im kollektiven Gedächtnis.

Ich hatte mir fest vorgenommen, heute keine Geschichtchen zu erzählen, sondern mich gemäß den für solche Zeremonien üblichen Sitten zu äußern. Aber dann dachte ich, dass das Blödsinn ist. Denn alles, was ich bin, was ich weiß, was ich kann und kenne, wie ich denke, fühle und schreibe, sind die Geschichten. Ich komme aus diesen Geschichten.

Geschichten erzählen bedeutet ja eigentlich Menschen zu erzählen. Oder das Leben versuchen zu begreifen. Insofern fühle ich mich sehr verwöhnt, denn seit ich hören kann, hörte ich Geschichten vom Leben, Lieben und Sterben. Es hat gedauert, bis ich mir dieser Kultur bewusst wurde und verstand, in was für einem Fundus und Reichtum ich mich bewege; das alles ist meine Bibliothek.

Insofern ist eines der größten Missverständnisse über mich, dass, wie bei fast allen meinen Büchern und in meine Person hineinrezensiert und diagnostiziert wird, dass ich zwischen zwei Kulturen baumeln, hängen, oder gar „sitzen“ würde. Das ist natürlich ganz schön eingebildet, zu denken, dass es da zwei Kulturen gäbe, eine ursprüngliche und eine hiesige – und dass die hiesige so anders, attraktiv und erstrebenswert wäre, dass man sich da immer hinüberzuretten versuchte, aber nicht könne. Aber das ist falsch und es ist vor allem sehr anmaßend. Ich habe nur diese eine Kultur, diese eine Erzähltradition, ich war noch nie zermürbt und verschlissen zwischen Thomas Mann und Mehmed Uzun, zwischen Gottfried Benn und Ahmed Arif. Ich bin aufgewachsen mit einer Kultur, die sich durch alle Bereiche des Erzählens zieht, egal ob ich dichte oder die Wahrheit erzähle, es ist immer nur diese eine Sache. Die Sache, aus der ich komme.

Können Sie sich erinnern, als Peter Handke einmal sagte: „Ich komme von Homer, ich komme von Cervantes“? Er erntete daraufhin ein unglaubliches Maß an Häme, die natürlich daher rührte, dass er das in einem Duktus von Abgrenzung sagte und dass er sich aufgrund seiner fatalen politischen Verwirrungen in eine Sackgasse manövriert hatte. Recht hat er trotzdem. Schriftsteller müssen wissen, wo sie herkommen, und begreifen, wo sie sich in Traditionen bewegen und wohin sie abbiegen könnten.

Mein Weg beginnt im Urartäischen Reich, ein altorientalisches Reich in Ostanatolien, dann die Perser, die Römer, die Araber, die Seldschuken und die Osmanen. Hinter meinen Geschichten liegen viele Jahrhunderte Geschichte, in gewisser Weise bin ich Assyrerin, Römerin, Ostanatolierin und nun Westeuropäerin. Aber es ist alles eins. Die Kultur des Geschichtenerzählens ist ein Weg, der irgendwo beginnt und irgendwo weitergeht, weitergetragen durch Schreiben und Erzählen, Sprachen und Alphabete durchwandernd. So wie Kultur selbst ein verschlungener Pfad ist, den zu trennen, in Abschnitte zu legen, zu datieren und zu etikettieren, höchstens hilft, den Überblick über den Verlauf zu behalten, aber es ist nicht das Eine und das Andere – und man selbst dazwischen.

„Ich stehe an der Seitenlinie und schreibe von dort aus“

Insofern musste ich sehr schmunzeln, als Sie, liebe Jury des Tucholsky-Preises, in Ihrer wirklich sehr liebenswürdigen, mir schmeichelnden und mich immens aufwertenden Jurybegründung mein Schreiben als „deutsche Wertarbeit“ beschrieben. Ich verstehe, was Sie meinen, und ich verstehe, dass Sie mich damit als eine der Ihren meinten, aber ich finde, das brauche ich nicht. Ich muss nicht eingeladen werden, als „gleichwertig“ zu den Hiesigen verstanden und gelesen zu werden, und als eine der Ihren beschrieben und gelobt zu werden. Sie wollen mich damit symbolisch in Ihre Mitte aufnehmen, aber selbst, wenn ich wöllte, da bin ich nicht. Ich stehe – in vielerlei Hinsicht – an der Seitenlinie und schreibe von dort aus. Wer schreibt, wer wirklich schreibt, ist sowieso frei.

Wir sind Autoren, wir schreiben Grenzen auf und, wenn es sein muss, Grenzen nieder. Die Menschen kannten die Welt jahrtausendelang nur durch Geschichten und nichts anderes. Die Literatur ist das Archiv der Menschheit. Wir sind mit dem Stift dabei, wenn Welten untergehen, wir versuchen mit dem Fundus an Worten dem Weltgeschehen hinterherzutaumeln, natürlich, immer ein bisschen zu spät und vielleicht nicht ganz so, wie es die Könner im Journalismus beherrschen. Wir richten unser Augenmerk auf das Geschehen nicht, indem wir unsere Erinnerung allenfalls in die letzte Legislaturperiode richten, sondern in das Vor-Vor-Vorgestern und erkennen entsetzt, resigniert, amüsiert oder verblüfft: Wir sind immer noch die von ganz früher.

Darum geht es beim Schreiben: zu erkennen, was hinter allem steht. Es ist manchmal nicht ganz leicht, und ich spreche jetzt erst nur über die Kolumnen, sich gegen alle gängigen Deutungsmuster zu emanzipieren und Politik und Gesellschaft durch die eigenen Erfahrungen zu betrachten. Das Gewerbe der politischen Analyse hat für sich Deutungsmuster, Codes und Chiffren erfunden, mit denen sie das Zeitgeschehen beurteilt und beschreibt. Die meisten Kolumnisten übernehmen diese Art zu beschreiben. Ich habe mich dagegen immer gewehrt. Ich schreibe die wahrste Wahrheit und die wirklichste Wirklichkeit, so ich sie erkenne. Und natürlich, man will auch unterhalten. Bei mir ist das fast immer auch ein wenig zwanghaft. Das hat damit zu tun, dass man in meiner Familie das Recht aufs Sprechen in dem

Moment verwirkte, wenn man es nicht schaffte, zu Gelächter zu reizen, zu verblüffen, zu unterhalten. Weitererzählen zu dürfen war die größte Auszeichnung. Überhaupt, Auszeichnungen …

Ich komme aus einer Familie, in der Preise, Medaillen, Pokale, öffentliche Belobigungen eine immens große Rolle spielen. Mein Onkel Ismo beispielsweise würdigte die Verdienste seiner im Sterben liegenden Ehefrau, indem er ihr zu Lebzeiten einen Grabstein spendierte. Ein Dorf, umgeben von sechs hohen Bergen, alles Zwei- und Dreitausender, ein Dorf, in dem man die Gräber bislang nur mit Erde aufschüttete und die Schafe friedlich darauf grasen ließ.

Diese Poesie und Stille durchbrach der Onkel, stellte den Grabstein auf den Traktor und fuhr damit eine große Runde durch das Dorf. Dabei rief er den Namen seiner Frau: „Komm raus, komm raus“ schrie er, und: „Na, freust du dich? Du kriegst den ersten Grabstein im Dorf!“ Die Bewohner applaudierten vor ihren Häusern stehend, bildeten ein Spalier, durch das der Traktor mit dem Grabstein auf der Ladefläche majestätisch im Schritttempo durchfuhr. Die todkranke Preisträgerin, gehalten und gestützt von ihren Kindern, bewunderte ihr Denkmal, verneigte sich ein letztes Mal vor der Dorfgemeinschaft, bedankte sich für die Aufmerksamkeit und starb hochdekoriert, geehrt und gelobpreist noch an Ort und Stelle.

Die Kunst diese Geschichte zu erzählen, lag immer darin, sie möglichst so klingen zu lassen, als sei sie nie zuvor erzählt worden. Ich finde, damit ist das Prinzip der Literatur am bestens beschrieben.

Gelegentlich, meine sehr verehrten Damen und Herren, wird mir vorgeworfen, dass ich nicht witzig sei. Dann schreiben die Leser: „Soll das witzig sein?“ Das stimmt. Ich bin nicht witzig, ich habe Humor. Im Laufe der Jahre lernte ich, dass nichts auf der Welt die Deutschen so sehr auf die Palme bringt, sie zermürbt, ihre Ansichten und ihr Selbstverständnis zerstört wie Humor. Spiegelt man sie auf die weinerliche, zärtliche, leicht esoterische Tour, schmiegen sie sich an einen und jammern einen mit ihrem Selbsthass voll. Beschreibt man die gleiche Beobachtung mit Humor, zücken sie das Messer und halten es einem an die Kehle.

Der Spott ist ein ernstzunehmendes Werkzeug. Spott ist eine Sache für Feinmechaniker, ein falsches Adjektiv, eine Wortgirlande zu viel, und sie landen beim Hohn. Es ist es kein Zufall, dass ich mit Claus von Wagner (dem ich herzliche Genesungswünsche sende) und Max Uthoff zwei Künstler für die Laudatio auswählte, die genau die Art von Kunst machen, die ich für sehr wichtig halte. Nämlich die investigative Satire, die es in autoritär werdenden Gesellschaften immer zu einer bedeutsamen Gattung bringt. Ein Witz

allein entlarvt nie irgendetwas. Es muss etwas geben, dass sich zwischen die Information und die Pointe mogelt. Die Satire ist aber nur dann gut, wenn das Handwerk stimmt. Es reicht nicht, belesen zu sein, politisch zu denken und eine Meinung zu haben. Nur das Handwerk sorgt dafür, dass die Kunst relevant und gut ist, und die schreckliche Wahrheit grell leuchtet. Humor ist eine sehr ernste Angelegenheit, denn sie bringt die Mächtigen auf, das ist überall so.

Das Können macht den Künstler zum Künstler, nicht seine politischen Ansichten. Literatur oder Kunst ist nichts und niemandem verpflichtet, sondern der Autor seiner Literatur, der Künstler seiner Kunst. Das ist eine sehr intime Angelegenheit. Das ist keine Dreiecksbeziehung, wo das Publikum mit abstimmen kann. Deshalb ist das zu Tode genudelte Zitat von Tucholsky, wonach Satire alles dürfe, wenn sie und so weiter, nicht dafür geeignet, Satire oder Kunst in legale und illegale Bereiche zu teilen. Tucholsky formulierte kein allgemeingültiges Gesetz, um das Verhältnis von Kunst und Politik oder Rezeption und Seelenfrieden einer Nation zu vermessen. Er schuf damit kein Lineal, das, an die Pointe angelegt, zeigt, um wie viel Zentimeter der Gag das erlaubte Maß überschreitet, sondern: Es sprach ein Schriftsteller über seine Poetik.

Autorin – diese Selbstbezeichnung ist eine Lebensrettung

Max Uthoff, Laudator und treffsicherer Kabarettist

Ich bin verzweifelt, wenn sich Künstler als Aktivisten bezeichnen, wenn sie Wahlempfehlungen geben, wenn sie Petitionen unterzeichnen. Kurt Tucholsky war ein Schriftsteller, er war zutiefst politisch denkend und sprechend.
Er war nicht gut, weil er richtig oder falsch, so oder anders urteilte, er war gut, weil sein Schreiben präzise war, weil er gut hinschauen konnte, weil er ein exzellenter Schriftsteller war. Auch deshalb wurde er zu seiner Zeit verachtet und war sehr allein.

Es ist wichtig, sich als Schriftsteller zu begreifen und darauf zu bestehen, dass man nichts anderes ist. Ich lege Wert darauf, dass ich Autorin bin. Diese Selbstbezeichnung ist eine Lebensrettung. Journalisten müssen ausgewogen berichten und urteilen, Sachbuchauto-

ren müssen sich auf Quellen stützen, sie sind der Balance verpflichtet. Sie agieren in Kollektiven, werden durch die Redaktionen gestützt, nehmen an Konferenzen teil, beraten sich, einigen sich. Ich aber bin Schriftstellerin, ich bin allein, ja sogar einsam, mit mir kann man sich nicht einigen. Ein Autor schreibt nicht für die Leser, adressiert nicht insgeheim die Politik, sitzt nicht im Regierungsflieger, isst nicht Häppchen beim Ministerempfang. Braucht nicht geliebt werden. Ist nicht rechenschaftspflichtig.

Und nein, ich will nicht provozieren. Ein Autor, der provozieren will, steht im Prinzip mit leeren Händen da. Ein Autor, der provozieren will, kommt mit einem großen Mangel, er ernährt sich von Empörung und Aufmerksamkeit, ein hungriger Mensch mit leeren Taschen. Man darf hier Absicht und Wirkung nicht verwechseln. Die Wahrheit ist provokativ, der unverstellte Blick auch, der Unwille sich anzuwanzen.

Das ist alles, worum es geht. Schreiben können und schreiben dürfen. Ich danke allen Verlagen, Theatern und Institutionen, die mich verlegen und veröffentlichen, die mich unterstützen und geduldig sind.

Ich danke allen Schriftstellerkollegen, die in Gefängnissen sitzen oder vor Gericht stehen und trotzdem weiterschreiben, die nicht aufhören zu erzählen. Ihre Ausdauer, Geduld und Kraft helfen mir, nicht zu vergessen, worum

Franziska Trögner, KT-G Mitglied und Schauspielerin

es geht. Die in Freiheit leben, müssen von denen erzählen, die es nicht sind.

Mit diesem Preis erinnere ich mich an Ignaz Wrobel, Peter Panter, Theobald Tiger, Kaspar Hauser, Kurt Tucholsky. Ich denke an seinen Humor, seine Wärme, seine Intelligenz, seinen Widerstand, aber auch an seine Verzweiflung, Einsamkeit und Enttäuschung. Ich danke der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft, dass sie das Andenken an sein Werk und sein Leben lebendig halten.

Danke, dass Sie mich mit diesem Preis auszeichnen. Danke, dass Sie mich lesen.

Mely Kiyak

Mitglieder*innenversammlung 2021 – ein Bericht

Entspannte Stimmung, lange vor der KT-G Mitgliederversammlung

Im Rahmen der diesjährigen Jahrestagung in Berlin fand am Samstag, den 11. September 2021, von 17:15 bis 19:15 Uhr satzungsgemäß die jährliche Mitglieder*Innen Versammlung mit 32 Teilnehmenden statt. Diesmal umfassten die Berichtszeiträume jedoch die Geschäfts-jahre 2019 und 2020, da coronabedingt in 2020 keine Mitglieder*innen Versammlung stattgefunden hat. Vereinsrechtlich war das kein Problem, weil es eine entsprechende bundesweite Ausnahmeverordnung gab. Die Ergebnisse:

TOP 1 Begrüßung und Regularien

Frank-Burkhard Habel (FBH) eröffnete als 2. Vorsitzender die MV und übernahm auch die Leitung. Ian King als 1. Vorsitzender konnte leider krankheitsbedingt nicht aus London anreisen.

TOP 2 Vorstandsbericht (2 Jahre)
FBH verlas die von Ian King verfassten Vorstandsberichte 2019 und 2020. Coronabedingt konnte der Vorstand nicht alle geplanten Aktivitäten umsetzen. Besonderer Dank galt vor allem Jane Zahn und Hans-Carsten Raecke, die kurzfristig eingesprungen waren, um die abgespeckte Jahrestagung 2020 in ihrer Rheinsberger „Musikbrennerei“ zu ermöglichen.

TOP 3 Aussprache
Dem Vorstand wurde für die erschwerte Arbeit unter den coronabedingten Einschränkungen gedankt.

TOP 4 Bericht des Schatzmeisters und der Kassenprüferin
Bernd Brüntrup erläuterte in seiner Funktion als Schatzmeister die schriftlich vorliegenden Kassenberichte für die beiden Geschäftsjahre. Die KT-G steht finanziell auf einer soliden Basis gut da. Problematisch ist allerdings nach wie vor die Finanzierung des Preisgeldes von 5.000,00 € für den alle zwei Jahre ausgelobten Kurt-Tucholsky-Preis für literarische Publizistik. Auch in 2021 wurde das Preisgeld nur durch private Spenden ermöglicht. Aus dem allgemeinen Etat der KT-G kann das Preisgeld auch zukünftig nicht aufgebracht werden, da allein für die Durchführung der Preisverleihung in dem gebührenden Rahmen ca. 2.000,00 bis 2.500,00 € zu Buche schlagen.

Konzentrierte Teilnehmer/innen und Diskutanten

Es bleibt bei der Notwendigkeit, langfristige Sponsoren bzw. andere Finanzierungsmöglichkeiten zu finden. Eine, wenn auch nicht sichere und langfristig stabile, mögliche Finanzierung wäre die individuelle Entscheidung von Mitglieder*innen, anlässlich von besonderen Geburtstagen oder beruflichen Jubiläen auf persönliche Geschenke zu verzichten und stattdessen um (zweckgebundene) Spenden für unsere Gesellschaft zu bitten. Auch im Todesfalle könnte statt zugedachter Blumen und/oder Kränzen um eine Spende gebeten werden. Selbstverständlich kann unsere Gesellschaft auch testamentarisch bedacht werden.

Im schriftlichen verlesenen Kassenbericht von Jane Zahn wurde neben einem Hinweis auf zwei fehlende Belege die vollständige, ordentliche und nachvollziehbare Kassenführung bestätigt und empfohlen, den Schatzmeister nicht nur für seine gute Arbeit zu danken, sondern auch zu entlasten.

Die beiden angemahnten Belege konnten vom Schatzmeister vorgelegt und als Anklage zu Protokoll genommen werden.

TOP 5 Aussprache
Eine Aussprache war nicht angezeigt.

TOP 6 Entlastung des Vorstandes
Dem Vorstand wurde nochmals für die geleistete Arbeit der Dank ausgesprochen und anschließend einstimmig entlastet.

Mittagessen im Nostalgierestaurant „Volkskammer“

TOP 7 Vorstandswahlen
Ian King – krankheitsbedingt -, Klaus Neumann – altersbedingt – und Christian Pfordt – entfernungsbedingt, er lebt inzwischen für mehrere Jahre in Hongkong – hatten bereits im Vorfeld angekündigt, nicht erneut für den Vorstand zu kandidieren.

Als Wahlleiter wurde Klaus Neumann gewählt. Die anschließenden Wahlen ergaben folgendes Ergebnis:

1. Vorsitzender	Frank-Burkhard Habel, Berlin
2. Vorsitzender	Robert Färber, Herne
Schriftführer	Hans Jürgen Rausch, Berlin
Schatzmeister	Bernd Brüntrup, Minden
Beisitzerin	Christiane Ille, Leipzig

Weitere Beisitzer*innen wurden mangels Kandidaturen nicht gewählt. Christiane Ille unterlag bei der Wahl zur 2. Vorsitzenden. Der gewählte Robert Färber ermunterte sie ausdrücklich, als Beisitzerin zu kandidieren. Das hatte Stil!

Auf Antrag von Bernd Brüntrup wurde Ian King wegen seiner besonderen Verdienste für unsere Gesellschaft – Gründungsmitglied, mit 10 Jahren die bisher längste Amtsperiode einer/eines 1 Vorsitzenden, Herausgabe der Tagungsbände, stete Präsenz in Deutschland trotz nicht immer einfacher Anreise von seinem Wohnsitz London, Antreiber im positiven Sinne, Ideengeber und häufiger Referent, einstimmig und unter großem Beifall zum Ehrenvorsitzenden der Kurt Tucholsky-Gesellschaft ernannt.

Die Anwesenden wünschten ihm u. a. Genesung und unterzeichneten eine entsprechende Postkarte an ihn.

TOP 8 Wahl der Kassenprüfer*innen
Einstimmig wurden Susie Frisch und Heidrun Thiel, beide aus Minden, zu neuen Kassenprüferinnen gewählt.

TOP 9 Satzungsänderung zu § 4 der Satzung
Von den von Steffen Ille beantragten drei Alternativänderungen, die das Ziel verfolgten, eine Vertretung von Mitgliederinnen im Vorstand satzungsmäßig festzulegen, wurde nach heftiger Diskussion nur die 3. Alternative zur Abstimmung gestellt.

Nach dieser Alternative sollte der Vorstand zukünftig zur Hälfte aus Frauen bestehen, ohne Festlegung auf bestimmte Ämter.

Dieser satzungsändernde Antrag hätte eine Mehrheit von 75% der anwesenden Mitglieder*innen, mithin 24 Ja-Stimmen, erhalten müssen. Das Abstimmungsergebnis lautete:

13 Ja-Stimmen, 17 Nein-Stimmen, 2 Stimmenthaltungen.

Damit erhielt der Antrag nicht die satzungsmäßig erforderliche Zustimmung und ist damit abgelehnt worden.

TOP 10 Jahrestagung 2022
FBH wies auf die nächste Jahrestagung hin, die im Oktober 2022 im Haus des Sonnenberg-Kreis e. V. in Clausthal im Harz stattfinden wird. Mit dem Sonnenberg-Kreis besteht eine Mitgliedskooperation. Alle Einzelheiten werden spätestens im Rundbrief April 2022 bekannt gegeben.

(Inzwischen steht zumindest das Datum fest: 21. bis 23. Oktober 2022)

TOP 11 Anträge
Es lagen keine weiteren Anträge vor.

TOP 12 Verschiedenes
FBH schloss als neuer 1. Vorsitzender die MV mit Dank für die rege Teilnahme und bat zum gemeinsamen Abendessen im naheliegenden Retrorestaurant „Volkskammer“.

Bernd Brüntrup
(Tagungsfotos von Günther Bruns und H. Jürgen Rausch)

Mitglieder*innenversammlung 2021 – ein Kommentar

„Die Seele des Vereins ist der Knatsch“, heißt es bei Tucholsky (Peter Panter, Die Opposition, Vossische Zeitung, 26.1.1930. GA Bd. 13, S. 28-32, 32). Wer immer kann, möge zur Einstimmung zunächst diesen Artikel lesen.

Zu TOP 9 Satzungsänderung wäre die Bezeichnung des Diskussionsverlaufs als „Knatsch“ untertrieben, weil absolut verharmlosend. Die Diskussionsstruktur war einer literarischen Gesellschaft unwürdig, erbärmlich und hätte eher einer Kaninchenzuchtvereinsversammlung im tiefsten Ostwestfalen und Lippe entsprochen – aber selbst dort erst nach 24 Uhr und entsprechendem Alkoholkonsum.

Die Gründe für diesen Verlauf sind sicher vielschichtig: Männergehabe, hilflose Versammlungsleitung, beschämende Diskussionsbeiträge, schwieriger, aber doch überfälliger Diskussionsinhalt, Infragestellung von Machtstrukturen.

Dabei fing es zunächst scheinbar harmlos an. Mit der Kritik am Gendersternchen bei dem Wort Mitglieder*innen, penetrant und durchaus auch provokant vom Unterzeichner seit langem verwendet. Natürlich ist auch ihm bekannt, dass das grammatikalische Genus „das Mitglied“ ist. Na und, gibt es deswegen keine Mitgliederinnen? Ach ja, Frauen sind ja seit über 2000 Jahren immer mitgedacht, wenn es um männliche oder auch nur „sächliche“ Personenbezeichnungen geht.
Deshalb trifft mich der hämische Vorschlag, mich zukünftig als Schatzmeisterin zu bezeichnen, nicht im Entferntesten, auch wenn er zu schenkelklopfendem Gejohle führte. Mann, was haben wir gelacht! Genau das ist nämlich mein seit Jahren vertretenes Argument gegen die vermeintliche Nichtlesbarkeit von Gender*, Gender:, Gender_, GenderI: einfach mal 2000 Jahre nur weibliche Personenbezeichnungen zu benutzen. Ob Männer sich dann immer mit angesprochen fühlen, wie es „modern“ seit Jahren umgekehrt gönnerinnenhaft von Männern praktiziert wird, mögen sie selbst entscheiden. Im Zweifelsfall bleiben sie Einladungen zu Mitgliederinnenversammlungen fern, weil ja nicht angesprochen/eingeladen. Es gäbe zweifelsohne schlimmeres!

Diese Diskussion war jedoch nur der „Vorglüher“. Denn wichtiger als die sprachliche Gleichberechtigung ist die tatsächliche Gleichberechtigung und Sichtbarmachung von Frauenpower und Frauenqualität, z. B. in Vorständen. Dazu lagen drei Alternativvorschläge vor, die in den Tagungsunterlagen um-

fangreich begründet worden sind. Und wenn es dagegen kein tatsächliches Argument gibt, dann bleibt den lautstarken Männern nur noch das „Totschlagsargument“: und wenn sich keine Frauen finden? Gut, dass sich immer Männer für die nervenaufreibende undankbare Vorstandsarbeit finden und ihre ach so kostbare Lebenszeit opfern, um in stundenlangen Sitzungen sich den Hintern platt zu sitzen. Und überhaupt: haben wir nicht schon zweimal nacheinander den Kurt-Tucholsky-Preis an junge Frauen, noch dazu mit Migrationsgeschichte, verliehen?

Stimmt und das war und ist gut so und lag vielleicht auch daran, dass die Jury aus drei Frauen und 2 Männern besteht, womit nichts über die Entscheidungsprozesse gesagt werden soll, die nämlich nach außen nicht bekannt werden, auch nicht dem Vorstand unserer ehrenwerten Gesellschaft. Und nochmals überhaupt, Frauen an die Macht: sind unter TOP 8 nicht sogar zwei Frauen zu Kassen**prüfern** gewählt worden, obwohl das Satiremagazin „Titanic“ schon vor Jahren mit dem Titel aufmachte *„Frauen können keine Quadrate zeichnen“*?

Mit dem Abstimmungsergebnis könnte man/frau noch leben, wenn nicht das Diskussionsniveau diametral entgegensetzt der Lautstärke, der Wucht der männlichen „Argumente“, der persönlichen Angriffe sowie der Anzahl der Geschäftsordnungsanträge gewesen wäre.

Dass der Satzungsänderungsantrag, wonach zukünftig die Hälfte der Vorstandsämter von Frauen ausgeübt wird, nicht die erforderliche satzungsmäßige Mehrheit erhielt, ist schon betrüblich, aber demokratisch zu akzeptieren. Beschämend bleibt allerdings, dass die Diskussion darob eher den Zeiten entsprach, die unser Namensgeber vor ca. 100 Jahren nicht nur zu Recht, sondern von uns allen bewundert, scharf kritisiert hat.

Nun denn, der Kommentar begann satirisch und soll auch satirisch enden – was bleibt einer sonst in diesen Zeiten?

„wie geht es uns herr küppersbusch?

Von wegen alter weißer Mann: die katholische Jugend diskutiert darüber, Gott* in Zukunft zu gendern und damit Pluralität in das Gottesbild zu bringen. Halleluja oder um Gottes willen?

Gute Idee, will man AltgermanInnen lachen hören: das Wort „Gott“ war ur-

sprünglich ein Neutrum und galt für Gottheiten beiderlei Geschlechts. Es stammt vielleicht vom „anrufen“ wie beim Gebet oder „ausgießen“ wie beim Opfer. „Erst unter christlichem Einfluss wird der Genus maskulin“, notieren etymologische Lexika. Ich rufe der katholischen Jugend zu: Ihr habt’s versaut, bringt es gottverdammt nochmal in Ordnung. Das Gott“

(**Friedrich Küppersbusch** ist Journalist, Produzent und genießt diese sacht unterregierte Zeit; taz, v. 1. November 2021, S. 14 **taz zwei)**

Bernd Brüntrup
Schatzmeister

Danke

Dr. Stuart Parkes stammt aus Bradford im nordenglischen Yorkshire.

1 Ehefrau, 3 Töchter, 8 Enkelkinder. akademische Grade von den Universitäten Oxford und Bradford, emeritierter Professor der Universität Sunderland. Lebt seit Jahren auf Malta. Soweit der Steckbrief.
Ein Detail fast vergessen. Zehn Jahre lang fleißiges Mitglied unserer KTG-Preisjury. Muss Hunderttausende Seiten Text in unserem Auftrag durchgeackert haben. Und hat als erste Amtshandlung 2011 mit Henning Diessner und mir den Preis gerettet. Denn damals fehlte uns monatelang das Preisgeld, und als wir dies zusammenkratzten, war von den ursprünglichen fünf Jury-Mitgliedern keines übrig. Etliche Vorstandsmitglieder wollten den Preis für zwei Jahre aussetzen, ich und andere meinten, dann sei eine Wiederaufnahme nicht zu garantieren. Ich habe dann mit Stuart, Frank-Burkhard Habel mit Herrn Diessner Kontakt aufgenommen, wir bildeten zu dritt eine Notjury – und entschieden uns für einen würdigen Preisträger, Deniz Yücel. Und während ich mich aus der Kärrnerarbeit in der Jury zurückzog, blieb Stuart bis 2021 dabei. Immer mehr Kandidat*innen meldeten sich; er nahm ihre Arbeiten mit der gleichen Akribie durch, genoss die Arbeit und gibt das Amt erst jetzt aus Altersgründen ab.

Da kann es von unserer Gesellschaft nur ein schwaches, aber gutgemeintes Wort geben: Danke!

Ian King, Ehrenvorsitzender

Gewerkschaftliches Engagement, Literatur und Friedensarbeit

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft würdigte in ihrer bundesweiten Mitgliederzeitung E&W, Nr. 07/08 2021 das Engagement unseres verstorbenen Mitgliedes und ehemaligen Vorsitzenden der Erich Maria Remarque-Gesellschaft unter dem Titel:

Unermüdlicher Kämpfer

// Am 25. April ist Tilmann Westfallen im Alter von 86 Jahren verstorben. Nur wenige wissen noch, dass ihm die Existenz des Organisationsbereichs Hochschule und Forschung in der GEW zu verdanken ist. //

Tilmann gehörte zu den Teilnehmern der wegweisenden Klausurtagung der Bundesassistentenkonferenz (BAK), aus der 1986 das „Kreuznacher Hochschulkonzept“ hervorgegangen ist. In seine Amtszeit als Bundesvorsitzender der BAK (zusammen mit dem leider ebenfalls verstorbenen Ludwig Huber und mir) fällt die fruchtbarste Periode der BAK mit der Herausgabe der „blauen Hefte“ zum Forschenden Lernen, zur Reform der Lehrkörper- und Personalstruktur oder zum Zusammenhang von Wissenschaftsfreiheit und Mitbestimmung.

Als die BAK Anfang der 1970er-Jahre vor ihrer Auflösung stand, führte Tilmann Verhandlungen mit der ÖTV (heute ver.di) und der GEW. Das Angebot des GEW-Vorsitzenden Erich Frister, im Vorstand einen neuen Bereich Hochschule und Forschung (Referat E) zu schaffen, war maßgeblich für die Empfehlung, der GEW beizutreten. In der Folge arbeitete der Rechtsausschuss der BAK personen- iden-

tisch als Arbeitsgruppe E1 im Referat E. Oft trafen wir uns am Nachmittag und fabrizierten grundlegende Papiere zur Hochschulreform, zum Beispiel für eine Bundeshochschulkonferenz oder 100.000 neue Hochschullehrerstellen. Tilman war ein unermüdlicher Kämpfer für die Sachen, die er als gut und richtig erkannt hatte. Dass BAKund GEW Vernünftiges, Nötiges gefordert haben, bezweifelt heute niemand mehr.

Für seinen couragierten Einsatz musste Tilmann persönliche Nachteile in Kauf nehmen. Als er Vorsitzender der BAK wurde, war er kein Assistent, sondern Habilitations-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Die verlangte unnachsichtig ihre Gelder als „zweckentfremdet“ zurück. Hunderte haben Tilmann mit Spenden unterstützt. Er hat die Demütigung gutüberstanden, aber als er als Professor an die neugegründete Universität berufen wurde, war dies vermutlich sein Abschied von der Hochschulpolitik. Tilmanns Leistungen in seiner Osnabrücker Zeit für Friedensbewegung, Umweltpolitik und Literaturwissen- schaft sind bereits an anderer Stelle (Universität Osnabrück, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Rat der Stadt Osnabrück) gewürdigt worden.

Peter Hauck-Scholz, Rechtsanwalt

(Bildrechte: Erich Maria-Remarque-Friedenszentrum Osnabrück)

Klaus Becker zum 80.

Lieber Klaus,

mir kommt es wie gestern vor, als ich in unserem Rundbrief April 2017 die verspäteten Glückwünsche von Ian King zu deinem 75. Geburtstag nachgelesen habe.

Was hat sich geändert, was ist geblieben: nun und zuallererst, du bist nicht nur 5 Jahre älter geworden, sondern auch noch weiser. Herzlichen Glückwunsch von der Kurt Tucholsky-Gesellschaft und von mir und Renate persönlich zu deinem 80. Geburtstag. Dazu ein großes Dankeschön an Gisela und Tochter Petra, die sicherlich einen Beitrag dazu geleistet haben, dass du und wir am 16. November deinen Geburtstag feiern können. An dieser Stelle herzlichen Dank für die Einladung, der wir gerne nachkommen. Allein schon wegen dir und deinen beiden

„Mädels“, wie Ian es seinerzeit formulierte, ist Duisburg immer eine Reise wert. Geblieben ist dein weiterhin großes Interesse am Wohlergehen unserer Gesellschaft. Du nimmst nicht nur regelmäßig, dieses Jahr warst du persönlich verhindert, an unseren Jahrestagungen teil, und leitest häufig den Tagesordnungspunkt Wahlen, sondern organisierst mit anderen aus der Regionalgruppe Rhein-Ruhr die jährlichen Tucholsky-Veranstaltungen in der Erich-Fried-Gesamtschule in Herne und in Duisburg, und erkundigst dich in unseren regelmäßigen Telefonaten immer nach dem aktuellen Stand des “Vereinslebens“, wo es knirscht und wo du helfen kannst. Vorbildlich – aber einerseits auch gut, dass das nicht alle derzeitigen 205 Mitglieder*innen tun. Ich käme vor lauter Telefonaten nicht mehr in den Schlaf.

Geändert hat sich altersbedingt dein Gesundheitszustand, denn die kleinen und großen Zipperlein nehmen zu. Wie sagte Uwe Seeler in diesen Tagen: „Alt werden ist nichts für Feiglinge.“ Also, lass dich nicht unterkriegen. Auch wenn vieles langsamer geht, das ist allemal besser als Stillstand. Und dein geliebtes Mercator-Projekt läuft leider auch nicht zum Besten. Schade!

Und was sich noch geändert hat: in deiner Bescheidenheit outest du dich nun doch anlässlich deines Achtzigsten. Denn du hattest schon zu deinem 70. Geburtstag die tolle Idee, deinen Freundeskreis zu bitten, statt zugedachter Geschenke lieber für das Tucholskypreisgeld zu spenden. Und siehe da: beliebt, bekannt und vernetzt, wie du bist, war es Deniz Yücel, der 2011 nicht nur den Kurt-Tucholsky-Preis für literarische Publizistik erhielt, sondern sich auch über das Preisgeld von 5.000,00 € freuen konnte.

Und diese tolle uneigennützige Aktion hatte noch einen weiteren Effekt: es gab Nachahmer.

Zuerst fand aus deinem Freundeskreis ein Mitglied unserer Gesellschaft - natürlich von dir geworben -, diese Idee so grandios, dass er nicht nur anlässlich eines Geburtstages, sondern auch zum Eintritt in den Ruhestand statt persönlicher Geschenke um eine Preisspende bat. Und wiederum war das Preisgeld für mehr als eine Verleihung gesichert. Und wie hast du dich zum 80. Geburtstag entschieden? Dito. Bereits bis Anfang November ist das Preisgeld für 2023 schon zur Hälfte „im Sack“, wie wir Ostwestfäl*innen und Lipper*innen sagen würden. Inzwischen hat auch noch ein weiteres Mitglied diese Idee aufgegriffen und ich denke, weitere werden folgen. Und wenn nicht, dann bist du eben wieder zum 90. Geburtstag dran. Das hast du jetzt als alternativer Sponsoring-Erfinder davon.

Ach ja, du unermüdlicher Werber von neuen Mitglieder*innen: was ich unter anderem von dir gelernt habe - geh nie zu einer Veranstaltung ohne Mitgliedsanträge.

Lieber Klaus, all unsere guten Wünsche mögen dich begleiten, vor allem wünschen wir natürlich Gesundheit und Schaffenskraft. Bleib uns gewogen und zum Schluss, wie es sich für eine literarische Gesellschaft gehört, ein Gedicht. Vielleicht auch zwei? Allerdings nicht von Tucholsky. Wie sollte das auch sein. Schließlich kanntet ihr euch nicht. Eigentlich schade, oder?

Lieber Klaus,
zu deinem Geburtstag ein kleines Gedicht,
du wirst am 16. ein Jahr älter,
wir nicht!

Noch'n Gedicht,
heute nicht!

(Kleiner Trost: vielleicht am 16. November in Duisburg – und dann aber live!)

Bernd Brüntrup

Literaturempfehlungen

Tucholsky linguistisch:
Eine kritische Würdigung der Monografie „Die Parodie in der satirischen Schreibweise Kurt Tucholskys" (1983/2020, Hans-Werner am Zehnhoff)

Die knapp achthundert Seiten umfassende Monografie von Hans-Werner am Zehnhoff formuliert das ambitionierte Vorhaben, die Parodie in der satirischen Schreibweise Tucholskys unter textlinguistischen und -semantischen Gesichtspunkten mit besonderem Fokus auf die Parodieforschung systematisch zu untersuchen. Die Arbeit reagiert in den 1980er Jahren damit auf ein Desiderat: die im engeren Sinne sprachwissenschaftliche Untersuchung des Autors, die von politischen, historischen und biographischen Ansätzen dominiert wurde.

Gleichwohl räumt der Verfasser ein, dass die vorliegende Schrift unter aktuellen Entstehungsbedingungen insbesondere im Bereich der Recherche durch digitale Datenbanken anders aussähe.

Die Arbeit verzichtet auf die damals gängige germanistische Praxis, zwischen Hoch- und Trivialliteratur zu unterscheiden, und ermöglicht somit einen ganzheitlichen Blick auf Tucholskys Schaffen. So steht die Schrift im Geist einer wissenschaftlichen Wende, die zwar bereits in den 1960er Jahren (besonders durch geisteswissenschaftliche Einflüsse aus Frankreich) einsetzte, jedoch in der Germanistik nur behutsam Einzug hielt. Die Verbindung von Tucholskys Werk mit dem Feld der Parodieforschung leistet einen entscheidenden Beitrag dazu, den Autor – auch über den Kreis des üblich verdächtigen literaturaffinen Fanclubs hinaus – literatur- und kulturwissenschaftlich verstärkt wahrnehmbar zu machen.

Die strukturalistische Vorgehensweise, die sich bereits im hochgradig differenzierten Inhaltsverzeichnis abbildet, wird eingeleitet durch eine biographische Vorstellung des Autors, die der Verfasser als relevant für die Bereiche der Satire und Parodie in Tucholskys Werk markiert. Es folgen beachtliche theoretische Ausführungen zur Darstellungsform der Satire im Allgemeinen und der Parodie als untergeordnetem »Ausdrucksmittel«, die über mehr als einhundert Seiten mit beeindruckender Systematik dargelegt werden. In diesem Sinne leistet die Schrift nicht nur einen Beitrag zur sprachwissenschaftlich ausgerichteten Tucholsky-Forschung, sondern liest sich auch als Forschungsbericht zur Satire- und Parodieforschung allgemein.

Ausgehend von diesem Wissensfundus folgen Tucholsky-Analysen von »Parodien mit textuellen Vorlagen« und von »Parodien mit situationellen Vorlagen«, die in gewohnter Strukturiertheit unter anderem Das Lied der Cowgoys (Brecht), Salut au monde, Alle Welt sucht und Die fünf Sinne (Whitman), Osterspaziergang (Goethe) sowie Brief an Nuna (Keller) thematisieren. Die umfassende analytische Leistung ist überwältigend im doppelten Sinne: Durch den primären Fokus auf parodistische Verfahren und Modelle dürfte es – besonders für nicht literaturwissenschaftlich interessierte Leser:innen – herausfordernd sein, sich im Komplex der erkenntnisreichen und teilweise hermetisch wirkenden Theorielast zu orientieren. Dabei ist zu betonen, dass das ambitionierte Erkenntnisinteresse der Arbeit eine solche Schwierigkeit fast zwangsläufig mit sich bringt, und die gelungene Synthese von satirischer Theorie und Tucholskys Literatur einen originellen und geistreichen Impuls setzt.

Klar ist: Wer sich heute wissenschaftlich mit dem wohl charakteristischsten Teil von Tucholskys Schaffen beschäftigt, seiner Affinität für Satire und Parodie, kommt an dieser in aller Kürze kaum adäquat zu würdigender Arbeit nicht vorbei.

Phillip Helmke

„hochverehrtes publikum“ – neue Beiträge zu Werk und Wirken Kurt Tucholskys

Mit diesem Titel ist im Verlag Ille & Riemer jetzt ein Sammelband mit vier Beiträgen Leipziger Student*innen erschienen, die 2018 im Rahmen unserer (kleinen) Jahrestagung in Leipzig vorgetragen wurden. Die Vorträge gehen wiederum auf ein Seminar zu Kurt Tucholsky zurück, das mit Blick auf unsere Jahrestagung in Leipzig im Sommersemester 2018 an der Leipziger Universität unter der Leitung von Prof. Dr. Frieder von Ammon abgehalten wurde. Ammon fungiert auch als Herausgeber dieses Sammelbandes.

Im Vorwort weist der Herausgeber darauf hin, dass die Vorträge jetzt in schriftlicher Form vorgelegt werden, „weil es sich dabei um ernstzunehmende Beiträge zur Forschungsdiskussion handelt, die diese um Aspekte bereichern, die bisher keine oder nur wenig Beachtung gefunden haben (…).“ (S. 9)

Im ersten Vortrag/Beitrag befass(t)en sich Luise Grabolle und Jascha Riesselman mit Kurt Tucholskys Rheinsberg als „Roman der Attraktion“ (S. 13-54). Ihr Fazit lautet:

> *„Kurt Tucholsky ist mit Rheinsberg einer der wenigen Schriftsteller, die bereits zu Beginn der 1910er Jahre auf die Transformation des Mediengefüges durch die Erfindung des Films und damit des Kinos reagieren. Scharfsinnig, subtil und treffend nimmt Tucholsky die veränderte Situation als Rezipient des jungen Films für Rezipierende wie für Produzierende wahr und spiegelt die massive Einflussnahme des jungen Kinos in literarischer Form wieder.“ (S. 45f.)*

Ralph Krause setzt(e) sich im zweiten Vortrag/Beitrag mit dem anderen bekannten Roman Schloß Gripsholm unseres Namensgebers auseinander. „Im Zweifel für den Zweifel. Leser*innenkonditionierung in Kurt Tucholskys Schloß Gripsholm“ lautet das Thema (S. 55-69). Krause stellt den (realen?) Briefwechsel zwischen Tucholsky und seinem Verleg Ernst Rowohlt, der das 1. Kapitel des Romans

darstellt, in Beziehung zu der weiteren (fiktiven?) Romanhandlung und schlussfolgert:

> *„Bereits zu Beginn des Romans werden somit etliche Ambivalenzen auf der Ebene des Genres, des ontologischen Status, der Erzählinstanzen sowie des Verhältnisses von Text und Paratext erzeugt. Tucholsky lenkt die Rezeption, indem er die Lesenden durch die Provozierung des Zweifels an der Beschaffenheit des Texte auf eine derartige Rezeptionshandlung konditioniert: Sie sollen beständig zweifeln, ob Text und Handlung wirklich das sind, was sie zu sein scheinen.“ (S. 61)*

Im dritten Vortrag/Beitrag befass(t)n sich Joachim-Friedrich Kern und Christine Seidensticker unter dem Thema „Zur Aktualität Kurt Tucholskys: Advanced Chemistrys Rezeption von An das Publikum“ (S. 71 – 108) mit dem bekannten Gedicht von Kurt Tucholsky und der späteren Rezeption desselben durch eine Rap-Gruppe.
Das Gedicht von Tucholsky erschien in der „Weltbühne“ vom 7. Juli 1931 unter dem Pseudonym Theobald Tiger (GA, Bd. 14, 77). „Es ist eine historische Momentaufnahme – und doch hat das Gedicht nichts von seiner Aktualität eingebüßt. Es erscheint überraschend zeitlos und modern.“ (S. 75)

Und genau diese Charakterisierung – zeitlos und modern - lässt sich nach Ansicht von Kern und Seidensticker an der Rezeption des Gedichts durch die Rap-Gruppe Advanced Chemistry, die 1993 einen gleichnamigen Rap-Song veröffentlichten, aufzeigen.

> *„Insgesamt lässt sich trotz der textlichen und inhaltlichen Abweichungen feststellen, dass Advanced Chemistrys Song durchaus eine Aktualisierung von Kurt Tucholskys An das Publikum darstellt. Tucholsky und Advanced Chemistry zeigen auf unterschiedliche Art die Möglichkeit der Kunst auf, einen distanziert kritischen Blick von außen auf die Gesellschaft werfen zu können. Advanced Chemistry treten in die Fußstapfen Tucholskys und wollen auf problematische gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen aufmerksam machen.“ (S. 88)*

Der vierte und letzte Vortrag/Beitrag von Patrick Volknant lautet(e):
„Der bürgerliche Aufsteiger im satirischen Couplet. Rainald Grebe als Erbe Kurt Tucholskys.“ (S. 93-108)
Der Liedermacher Rainald Grebe hat für seine Arbeit bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten: Salzburger Stier 8/2008), Deutscher Kleinkunstpreis (2006 und 2011) und Deutscher Kabarett-Preis (2012).

„Die Zeit schrieb (…) 2010:

> *„Mit seinen neununddreißig Jahren ist er der einzige wirkliche ost-westdeutsche Entertainer geworden, geschult an Tucholsky, Kästner, Brecht, mit ein paar Stunden Dadaismus im Nebenfach.“ (S. 94).*

Volknant stellt Tucholskys Gedicht *Raffke-Couplet,* 1922 als Notendruck veröffentlicht unter dem Pseudonym Theobald Tiger (GA, Bd. 5, 249), den Text *Oben* von Grebe, aufgeführt bei der Preisverleihung des Deutschen Kleinkunstpreises 2011, gegenüber und kommt zu folgendem Ergebnis:

> *„All die Gemeinsamkeiten der beiden Texte, zwischen denen nicht weniger als 99 Jahre liegen, mögen von Grebe vielleicht nicht beabsichtigt gewesen sein. Aber sie verweisen auf eine satirische Tradition, welche Tucholsky entscheidend mitgeprägt hat. Es zeigt sich somit, dass Tucholskys Werk nicht nur in Neubearbeitungen und offenliegenden Referenzen weiterlebt, sondern Einlass in grundlegende satirische Arbeitsweisen gefunden hat, die bis heute in unterschiedlichsten Feldern der Kunst anzutreffen sind.“ (S. 105f)*

Der Sammelband ist zum Originalpreis von 10,00 € zzgl. Porto über die Geschäftsstelle zu beziehen.

Bernd Brüntrup

Von der Sprachpolizei zur Gedankenpolizei –
Caroline Fourest über die Generation Beleidigt

Erschienen in der Edition Zeitkritik 4, Büchergilde Gutenberg 2021

Ich zitiere die Einbandrückseite:
Eine mutige Kampfschrift gegen die Spaltung der Gesellschaft durch Identitätspolitik und deren übertriebenen Hype um politische Korrektheit und antidiskriminierende Redeverbote.
Caroline Forest prangert die ideologische Verhärtung einer „Generation Beleidigt“ an, die letztlich das Gegenteil dessen befördert, was sie anstrebt:
Statt Gleichheit und Anerkennung für alle, geht es fast nur noch um Zensur, um den Abbruch von Debatten und die Fokussierung auf eigene Kränkungen.

Was der Linken nur schadet und die Rechten bestärkt, wie die Autorin an zahlreichen Beispielen und aktuellen Entwicklungen von Politik so klarsichtig wie scharfzüngig zeigt.

Eine Empfehlung an all diejenigen in der Kurt Tucholsky – Gesellschaft, die vorurteilsbeladen Frauen nicht zutrauen, ohne Quotenregelungen, in welcher Form auch immer, Interesse an Vorstandsmitarbeit in einer kleinen Literaturgesellschaft zu entwickeln.

H. Jürgen Rausch

Die Schande des Westens

Vor wenigen Tage durfte die Welt erleben, dass endlich der letzte westliche Besatzungssoldat Afghanistan verlassen hat – fluchtartig, fast genau zwanzig Jahre, nachdem das US-amerikanische Imperium nebst dessen in Treue fest ergebenen Nato-Vasallen einen völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen das Land am Hindukusch und seine Menschen entfesselt hatten. Diesem Menschen- und Völkerrechtsverbrechen fielen in den letzten zwanzig Jahren Abertausende afghanische Männer, Frauen, Kinder und Alte zum Opfer – ermordet, verstümmelt, vergewaltigt, gefoltert – und dies vielfach gerade auch durch diejenigen, die von vermeintlich zivilisierten, demokratischen Nationen entsandt worden waren mit dem Auftrag, Afghanistan Menschenrechte, Demokratie, Freiheit und Wohlstand zu bringen.

Legitimiert wurde der kriegerische Einfall in das Land am Hindukusch als Selbstverteidigung gegen einen Akt, den Helmut Schmidt als terroristisches »Mammutverbrechen« bezeichnet hatte – wobei es dabei offenbar nicht die geringste Rolle spielte, dass an den Terroranschlägen von New York und Washington am 11. September 2001 nicht ein einziger Afghane beteiligt war. Schon damals gab es weltweit Millionen Menschen, die diesen kriegerischen Willkürakt des US-Präsidenten George W. Bush und seiner Spießgesellen in der Nato nicht hinnehmen wollten und aufstanden, um ihre Stimme gegen Krieg und Terror zugunsten einer nichtmilitärischen Konfliktlösung zu erheben. Dazu zählten auch die vielen Tausend um den Frieden besorgten Bürgerinnen und Bürger, die sich am 13. Oktober 2001 in Stuttgart versammelt hatten, um gegen die wenige Tage zuvor gestartete US-Invasion in Afghanistan zu demonstrieren.
Als seinerzeit noch aktiver Soldat der Bundeswehr war ich aufgefordert worden,

einen Beitrag zu dieser Kundgebung zu leisten. Meine Weigerung, dem am Hindukusch inszenierten Akt der Barbarei zuzustimmen, geschweige denn, mich daran zu beteiligen, begründete ich damals unter anderem mit folgenden Worten: »Selbstverständlich muss der mörderische Terrorismus eingedämmt und beseitigt werden; auch bin ich kein Anhänger fundamentalpazifistischer Auffassungen. Dennoch habe ich ganz gravierende Zweifel an der Sinnhaftigkeit von Terrorismusbekämpfung mittels militärischer Gewaltanwendung in der Form, wie wir sie derzeit erleben müssen. Denn das Töten von Terroristen, Fundamentalisten, Islamisten oder sonstigen Feinden der zivilisierten Völker und die Vernichtung ihrer eher armseligen, jedenfalls schnell zu ersetzenden Infrastruktur stellt doch nur ein Kurieren von Symptomen dar. Es ändert nicht das Geringste an den Ursachen für das Entstehen von Denkschablonen und Handlungsmustern, mit denen fundamentalistische Märtyrer in ihren Heiligen Krieg gegen eine als gottlos und zutiefst ungerecht empfundene Welt ziehen.«

Doch anstatt innezuhalten, die Folgen bisheriger Weltpolitik der USA zu überdenken und diese gegebenenfalls grundlegend zu ändern, verkündete der amerikanische Präsident einen »Kreuzzug gegen den Terrorismus«, sprach von »jagen« und »ausräuchern«, schwor Rache und Vergeltung, forderte in Wildwest-Manier die Auslieferung des Hauptverdächtigen Osama bin Ladin »dead or alive«. Und weltweit stimmten die Regierungen in die Kriegsrhetorik ein, unter dem anfänglichen Beifall fast der gesamten Medienlandschaft.

Dabei starben an jedem Tag, an dem die silbernen Türme des World Trade Centers im Licht der aufgehenden Sonne noch erstrahlten, in der Dritten Welt vierzigtausend Kinder an den Folgen von Elend, Hunger, Krankheit und Krieg. Vierzigtausend – das sind fast zehnmal so viel Opfer, wie nach dem Attentat von New York zu beklagen waren. Aber hat man jemals davon gehört, dass die Börse an der Wall Street ihren Handel mit einer Gedenkminute für diese still und leise vor sich hinsterbenden Kinder in der Dritten Welt eröffnet hätte? Natürlich sind Entsetzen, Wut und Trauer über die »eigenen« Toten stets am größten, aber darf man deshalb den Tod der anderen schlichtweg ignorieren?

Die Rüstungsausgaben der USA erreichen in diesem Jahr die astronomische Summe von etwa 700 Milliarden DM – das ist mehr als das Fünfzehnfache des deutschen Verteidigungsetats. Diese ungeheuerliche Verschwendung von Ressourcen ist schlechterdings obszön. Nicht allein deswegen, weil die gewaltigste Militärmaschinerie der Weltgeschichte angesichts der eiskalten Rationalität, der kaum überbietbaren kriminellen Energie, der barbarischen Entschlossenheit und der selbstmörderischen Furchtlosigkeit der Täter grandios versagt hat, ja versagen

musste. Sondern vor allem deswegen, weil bereits mit einem Bruchteil der für militärische Zwecke aufgewendeten Mittel die Ursachen und nicht nur die Symptome terroristischer Gewalt bekämpft werden könnten. Stattdessen stellt der amerikanische Kongress umstandslos, quasi aus der Portokasse, über 80 Milliarden DM für eine unsinnige Terroristenhatz mit militärischen Mitteln zur Verfügung. Man stelle sich die Entrüstung derselben Abgeordneten vor, hätte man von ihnen verlangt, die gleiche Summe für Entwicklungshilfe bereitzustellen. Dabei ist offensichtlich, dass in einem Land wie Afghanistan, in dem seit Jahrzehnten der Bürgerkrieg tobt, Bomben und Raketen das letzte sind, was zur Friedensstiftung beitragen kann.

Robert Bowman, der als Kampfpilot der amerikanischen Streitkräfte während des Vietnamkriegs selbst Tod und Vernichtung vom Himmel schickte und heute als Bischof der Vereinigten Katholischen Kirche in Melbourne Beach, Florida, wirkt, geißelt die Kriegspolitik seiner Regierung mit folgenden Worten: »Anstatt unsere Söhne um die Welt zu schicken, um Araber zu töten, damit wir das Öl, das unter deren Sand liegt, haben können, sollten wir sie senden, um deren Infrastruktur wieder in Stand zu setzen, reines Wasser zu liefern und hungernde Kinder füttern.« Und er fährt fort: »Kurzum, wir sollten Gutes tun anstelle von Bösem. Wer würde versuchen, uns aufzuhalten? Wer würde uns hassen? Wer würde uns bombardieren wollen? Das ist die Wahrheit, die die amerikanischen Bürger und die Welt hören müssen.«

Nicht Krieg also kann den Frieden bringen, sondern allein Gerechtigkeit. In Abwandlung des altbekannten römischen Wahlspruchs muss die Devise demnach lauten: Wenn du den Frieden willst, so diene dem Frieden! Dieser Kampf für den Frieden muss um die Seelen und Herzen der Menschen in den islamischen Ländern geführt werden. Jede Bombe auf Afghanistan steigert den Hass und die Ressentiments gegen die USA in der muslimischen Welt ins Unermessliche. Jeder Raketeneinschlag dient der Stabilisierung von Regierungen im Nahen und Mittleren Osten, die durch und durch korrupt, menschenverachtend und alles andere als demokratisch sind. Doch all dies zählt offenbar nichts, wenn frühere Schurken heute als Alliierte benötigt werden. Die sich zivilisiert nennenden Nationen dieser Welt sollten nicht dem Jargon von Terror und Gegenterror verfallen. Angesichts der entsetzlichen Katastrophe von New York und Washington und der sich nun abzeichnenden, mindestens so grauenvollen Hunger- und Flüchtlingskatastrophe in Afghanistan sollten sie sich stattdessen mit aller Kraft der Verbesserung der unerträglichen politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse in jener Region der Welt widmen.

Ich habe afghanische Flüchtlingslager im Iran und Pakistan mit eigenen Augen gesehen, das Elend in den Palästinenserlagern des Südlibanon und die unbeschreibliche Armut der Menschen im Sudan. Zumindest ein Gedanke resultiert aus jenen Bildern, nämlich dass dies die Höllen sind, in denen jene zornigen jungen Männer geboren werden, die nur ein Wunsch beseelt: Ihre Hölle in unsere Hölle zu verwandeln.

Zugleich bin ich im Verlaufe vieler Reisen durch den Nahen und Mittleren Osten ungezählten Menschen – Männern und Frauen, Kindern und Alten – begegnet, die mir als »reichem Aleman« trotz eigener Armut dutzendfach großartige Herzlichkeit und überwältigende Gastfreundschaft entgegenbrachten. Es ist an der Zeit, etwas von diesen Erfahrungen zurückzugeben, und wenn es nur ein wenig Solidarität und die Gewissheit ist, dass dieser Krieg nicht mein Krieg ist!

Ungeachtet dessen versicherte eine rot-grüne Bellizisten-Mischpoke, allen voran Gerd Schröder, Joschka Fischer und Peter Struck Deutschlands »uneingeschränkte Solidarität« im Rahmen der unter dem Rubrum »Global War on Terror« anstehenden Globalisierungskriege. Die Nagelprobe für meine damalige, offen angekündigte Weigerung, den Krieg gegen Afghanistan und seine Menschen aktiv zu unterstützen, kam im März 2007, als ich den dienstlichen Befehl erhielt, den vom Deutschen Bundestag mit demokratischer Dignität abgenickten Einsatz von Tornado-Waffensystemen der Luftwaffe im afghanischen Mazar-i-Sharif logistisch zu unterstützen. Daraufhin meldete ich meinem Disziplinarvorgesetzten in einer offiziellen »Dienstlichen Erklärung«, dass ich es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren könne, den Einsatz dieser Waffensysteme in Afghanistan in irgendeiner Form zu unterstützen, da meiner Auffassung nach nicht auszuschließen war, dass ich hierdurch kraft aktiven eigenen Handelns zu einem Bundeswehreinsatz beitrage, gegen den gravierende verfassungsrechtliche, völkerrechtliche, strafrechtliche sowie völkerstrafrechtliche Bedenken bestanden. Zugleich beantragte ich, auch von allen weiteren Aufträgen, die im Zusammenhang mit der »Operation Enduring Freedom« – bei dieser Mission handelte es sich um den völkerrechtswidrigen Privatkrieg des Herrn Bush gegen den Terrorismus – standen, entbunden zu werden.

Mein damaliger Entschluss basierte auf mehreren Überlegungen: Der Einsatz der Bundeswehr-Tornados in Afghanistan bedeutete notwendigerweise die Teilnahme Deutschlands an völkerrechtswidrigen und vom Nato-Vertrag nicht gedeckten Militäraktionen, denn die von jenen Waffensystemen ermittelten Aufklärungsergebnisse wurden an das amerikanische Oberkommando zu Zwecken der »Operation Enduring Freedom« weitergeleitet – kurz, die deutschen Luftwaffenmaschinen klärten jene Ziele auf, die anschließend von den Alliierten bombardiert wurden.

Die Kriegführung der USA im Rahmen der OEF war unter mehreren Aspekten völkerrechtswidrig, nämlich: Sie ließ sich nicht mehr als Selbstverteidigung rechtfertigen und war nicht auf ein Mandat des Sicherheitsrats gestützt; sie überschritt bei der Art und Weise, insbesondere hinsichtlich der Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung, selbst die Ermächtigung der afghanischen Regierung Karzai; sie war im Hinblick auf die in Kauf genommenen sogenannten Kollateralschäden an der Zivilbevölkerung mit den völkerrechtlichen Regeln zum Schutz der Zivilbevölkerung nicht vereinbar, und sie verstieß hinsichtlich der Behandlung von Gefangenen gegen fundamentale menschenrechtliche Grundsätze.
Indem die Bundesregierung den Einsatz der Tornado-Waffensysteme in Afghanistan beschloss, beteiligte sie sich aktiv an einem Kriegseinsatz, der auf der Grundlage einer Militärstrategie geführt wurde, die mit den fundamentalen Grundsätzen der UN-Charta und des Nato-Vertrages unvereinbar war.

Die Entwicklung, die der von einem größenwahnsinnigen US-Imperium inszenierte Krieg in Afghanistan im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre genommen hat, war unvermeidlich und bestätigt sowohl meine Einschätzung als auch mein entsprechendes Handeln vollauf. Denn die Bilanz nach all den Jahren des Krieges lässt sich nur mit einem Wort beschreiben: verheerend. Hunderttausende gezielt ermordete oder als sogenannte zivile »Kollateralschäden« abgebuchte Afghanen und Afghaninnen, Zigtausende euphemistisch zu »Gefallenen« umgelogene fremde Invasoren, ungezählte an Körper und Seele Verwundete auf beiden Seiten, exzessive Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen, begangen an der afghanischen Bevölkerung, eine immense Selbstmordrate, vor allem unter den US-amerikanischen Angriffskriegern, von Tausenden Luftangriffen zerbombte Dörfer und Städte, von Munition aus abgereichertem Uran vergiftete Landstriche, Billionen von US-Dollar und Milliarden von Euros verschwendeter Steuergelder, von denen zuvörderst die Rüstungsindustrie, Logistikkonzerne und Söldnerfirmen des Westens profitiert haben, zudem von allgegenwärtiger Korruption vollkommen zerrüttete Staatsstrukturen in Afghanistan, eine als unfähiger Papiertiger demaskierte Nato sowie ein Westen, der nur noch seine moralische Bankrotterklärung offenbaren kann.

Diesbezüglich mag es lediglich eine Petitesse am Rande darstellen, dass die Nomenklatura der Sowjetunion immerhin nach zehn Jahren Krieg begriffen hatte, dass ein solcher in Afghanistan nicht zu gewinnen war, während die Ignoranten und Schwachköpfe in den Regierungskanzleien des Westens doppelt so lange benötigten, um zu dieser im Grunde a priori evidenten Erkenntnis zu gelangen. Wie hatte ein Taliban-Kommandeur diesbezüglich kürzlich angemerkt? »Ihr im Westen habt die Uhren, wir aber haben die Zeit.«

Was bleibt am Ende zu tun? Ganz einfach: großzügig und vor allem uneigennützig Solidarität mit dem afghanischen Volk üben und jedwede Unterstützung leisten, die für einen friedlichen Wiederaufbau des Landes so unabdingbar notwendig ist – und dies gepaart mit der Einsicht: Nie wieder Menschenrechtsimperialismus, nie wieder Krieg!

Jürgen Rose

Der Autor war Oberstleutnant der Bundeswehr und ist Vorsitzender des Förderkreises Darmstädter Signal, sowie Mitglied unserer Gesellschaft.
(Abdruck mit Erlaubnis der „Zweiwochenzeitschrift Ossietzky“)

KTG 2.0 und Tucholsky fürs 21. Jahrhundert: Von Faszination und Flirt zur dauerhaften Beziehung

Leserbrief zu den beiden Artikeln von Joe Faß „Tucholsky: Fasziniert er noch oder flirtet er schon (wieder)?“ in den Rundbriefen 1 und 2 aus 2020

Lieber Joe,

im Pausengespräch auf der „Heimat“-Tagung habe ich es angedroht. Hier meine Ergänzungen und hoffentlich „konstruktiv kritischen“ Anmerkungen zu Deinen aus eigenen Erfahrungen mit KT-Texten gewonnenen Thesen und Vorschlägen zur zeit- und zielgruppengerechten Rezeption von Tucholsky-Texten und zur zukunftsfähigen Ausrichtung der „eigentlich im besten Alter befindlichen“, „aber dennoch altehrwürdigen“ KTG.

Mit der Zukunftswerkstatt haben wir – meines Erachtens – einen ambitionierten Versuch unternommen gemeinsam über die notwendigen Änderungen in der KTG nachzudenken. Nach gutem Start ist, in Corona-Zeiten und leider auch mangels Engagements der Mitglieder, der hoffnungsvolle Ansatz etwas ins Stocken geraten. Deine Artikel verstehe ich als Apell diesen Diskussions- und Zielfindungsprozess fortzuführen und neu zu beleben. Durch die Schilderung Deiner persönlichen Erfahrungen bei der Präsentation von Tucholsky-Texten wolltest Du zum Mit- und Weiterdenken über die Zukunftsfähigkeit von KT-Texten und die KTG anregen. Schade, dass auch Dein Ansatz so wenig Resonanz gefunden hat. Oder waren Deine Thesen zu utopisch und realitätsfern? Das glaube ich nicht. Meiner Einschätzung nach hast Du die richtigen Fragen gestellt und in weiten Teilen auch schon die richtigen Antworten gegeben.

Du hast die strategische Frage gestellt: „**Gibt es die Gesellschaft in 10, 20 oder 30 Jahren noch? Mit welchem Sinn, welcher Aufgabe? Und was davon könnte als Zukunfts-Motor Zugkraft entwickeln?“**

Darauf die richtigen Antworten zu finden und dann entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, wird für die KTG überlebenswichtig sein. Denn (wer hat das eigentlich gesagt?): „Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit.“

Wir haben Glück, das sehe ich wie Du, dass unser Namensgeber KT und seine Texte sowohl vielseitig als auch zukunftsfähig sind. Tucholsky war ein Beobachtungs- und Sprachgenie. KT for ever Young! Das hilft. Wir müssen KT nicht zum Klassiker hochstilisieren, wenn wir Menschen für seine Texte begeistern wollen.

Die wirken oft von allein.

Deine Vorschläge für eine „Überlebensstrategie“ für die KTG:
Mitglieder binden und aktivieren in Zirkeln und Regionalgruppen
Neue, junge Mitglieder für die KTG begeistern!
KT-Texte zusammenstellen, die den Interessen und Bedürfnissen der „Zielgruppen“ entgegenkommen.
Forschungsergebnisse an die Basis bringen (Referenten-Vermittlung, Schulbildung fördern, Uni-Projekte dokumentieren und publizieren)
Und als neue Aufgabe der KTG, die Du – so mein Eindruck – als den „Zukunfts-Motor“ mit Zugkraft identifiziert hast: Vernetzen und vermitteln zwischen allen KT-Fans! (Künstler, Musiker, Schüler, Studenten, Wissenschaftler und Journalisten) Und zwar hauptsächlich mittels der Sozialen Medien.

Von meiner Seite würde ich ergänzen wollen:
Aktive Mitarbeit von Frauen in der Vereinsarbeit und im Vorstand fördern
Unterstützung von gesellschaftspolitischen Aktionen und Bündnissen, die die humanistischen und pazifistischen Ziele und Einstellungen KTs teilen
Social-Media und Tagungskultur zusammenbringen

Und hier meine Anmerkungen dazu:

Mitglieder binden und aktivieren in Zirkeln und Regionalgruppen: Das hat zumindest in Ansätzen im Ruhrgebiet und in Minden schon mal geklappt. Und wenn sich die Mitglieder aus einer Region nur zwei oder drei Mal im Jahr zu einem (ggf. auch öffentlichen) Tucholsky-Vorleseabend treffen. Ich kann mir das zumindest für Ballungsregionen vorstellen. Mit einem „harten Kern“ von 5 bis 10 Mitgliedern je Region lässt sich das darstellen.

Neue, junge Mitglieder für die KTG begeistern! Das wäre schön wenn das klappt. Zu klären wäre, welche Zielgruppen an welchen Orten und mit welchen Formaten angesprochen werden können. Als Zielgruppen kann ich mir vorstellen: SchülerInnen der letzten beiden Klassen Realschule und der gymnasialen Oberstufe mit Interesse an Literatur und deutscher Geschichte. StudentInnen der Germanistik, Literaturwissenschaft oder Journalismus, LehrerInnen für Deutsch und Geschichte.

Zur Kontaktaufnahme und -pflege bieten sich die sozialen Medien an. Es wäre zu erforschen, auf welchen Plattformen sich die oben genannten Zielgruppen „rumtreiben“. Und wir müssen lernen mit der Jugend zu kommunizieren.

KT-Texte zusammenstellen, die den Interessen und Bedürfnissen der „Zielgruppen“ entgegenkommen: Auch da stimme ich Dir zu. Wichtig ist die Auswahl der Texte mit Blick auf die Inter-

essen und Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe. Aber das geht. Tucholsky hat ja für jeden und jede was zu bieten. Es kann sein, dass bei diesen „zielgruppenorientierten“ Textsammlungen der politische und pazifistische Tucholsky etwas in den Hintergrund treten muss. Da müssen wir durch.

Forschungsergebnisse an die Basis bringen: Das sehe ich etwas anders als Du. Ich glaube, dass KT in den germanistischen und literaturwissenschaftlichen Fakultäten nur mehr randständig behandelt wird. Als Meister (nur) der kleinen Form hat es KT im Wissenschaftsbetrieb schwer zur Geltung zu kommen. Wir müssen, glaube ich, erst mal versuchen wieder Kontakte zu Wissenschaftlern mit Interesse an KT aufzubauen. Steffen hat das in Leipzig vorbildlich gemacht. Ich glaube wir wissen gar nicht mehr wo in Deutschland noch zu KT geforscht wird. Außerdem sollten wir uns überlegen, was es zu KT noch zu erforschen gibt und dann Wissenschaftler zu diesen Forschungen anregen.

Vernetzen und vermitteln zwischen allen KT-Fans über die sozialen Medien! Ja, da haben wir noch viel zu tun. Neben den von Dir genannten Gruppen könnten wir mit einem guten Auftritt in den sozialen Medien auch noch weitere Gruppen vernetzen, z.B. die KT-Schulen und unsere KT-Preisträger. Der Vorstand wird sich zeitnah mit einer entsprechenden Strategie zu Aktivitäten in den Sozialen Medien auseinandersetzen. Mal sehen was dabei rauskommt.

Aktive Mitarbeit von Frauen in der Vereinsarbeit und im Vorstand fördern: Auch wenn der Vorschlag einer Satzungsänderung und die Einführung einer Frauenquote in der letzten Mitgliederversammlung gescheitert ist, bin ich davon überzeugt, dass ein KTG-Vorstand, der nur aus „alten weißen Männern“ besteht, nicht mehr zeitgemäß ist. Immerhin gibt der neue Vorstand nun schon ein „Gruppenbild mit Dame“ ab. Ein Neuanfang ist gemacht. Aber die verstärkte Mitarbeit von Frauen im Vorstand und in der Vereinsarbeit ist gewünscht und muss gefördert werden. Das sollte sich meines Erachtens auch in der Satzung widerspiegeln. In welcher Form muss in der KTG noch ausdiskutiert werden.

Social-Media- und Tagungs-Kultur zusammenbringen: Wenn die KTG in den sozialen Medien mehr Präsenz zeigt und jüngere Zielgruppen anspricht, dann gilt es auch zu überlegen, wie diese Auftritte mit den Jahrestagungen und der KT-Preisverleihung in Einklang zu bringen sind. Ich habe die Sorge, dass junge Menschen von unserer derzeitigen Tagungskultur zumindest gelangweilt oder gar abgeschreckt werden. Wir müssen das Format der Jahrestagungen vorsichtig modernisieren. Ich höre jetzt schon den Aufschrei unseres Ehrenvorsitzenden aus London

über den Kanal hallen. Aber ich glaube da müssen wir durch. Wir müssen an der Wissenschaftlichkeit der Tagung festhalten aber den Unterhaltungswert der Tagung vergrößern und ggf. aktivierende Formate wie Workshops verstärkt einbauen. Auch das haben wir schon geprobt. Die Ergebnisse waren nicht ganz zufriedenstellend, aber auch nicht so schlecht, dass wir es nicht noch einmal versuchen sollten.

Die Jury und die Verleihung des KT-Preises ist meiner Meinung nach – dank Steffens Engagement – ein Format auf der Höhe der Zeit. Da müssen wir nur darauf achten, dass das auch genauso gut weiterläuft.

Unterstützung von gesellschaftspolitischen Aktionen und Bündnissen, die die humanistischen und pazifistischen Ziele und Einstellungen KTs teilen: Die KTG hat sich schon immer - im Gegensatz zu vielen anderen Literaturgesellschaften – herausgenommen, bei konkreten Anlässen und Ereignissen politisch Stellung zu nehmen. Das sollten wir auch weiterhin pflegen. Ich finde: Das politische und gesellschaftliche Engagement für humanistische und pazifistische Ziele, die im Einklang mit unserem Namensgeber stehen, sollten wir in einer Form in die Satzung der KTG aufnehmen, die die Gemeinnützigkeit des Vereins nicht gefährdet.

Soweit meine Anmerkungen und Ergänzungen zu Deinen Vorschlägen und Ideen. Ich wünsche mir, dass auch noch andere Mitglieder in die Diskussion um die Zukunftsfähigkeit der KTG einsteigen. Im Rundbrief ist dazu immer Platz.

Ich klaue jetzt mal von meinem Vorstandskollegen Bernd das schöne und hier besonders treffende Tucholsky-Zitat.

Gruß nach vorn!
Robert Färber

Eine Gelegenheit für Tucholsky-Hobby-Forscher:

Die Deutsche digitale Bibliothek startet das „Deutsche Zeitungsportal“. Dort können auf der Webseite **www.deutsche-digitale-bibliothek.de** ab sofort 247 historische Zeitungen aus einem Zeitraum von 1671 bis 1950 online durchsucht werden. Ein erster Versuch in der virtuellen Zeitungsbibliothek nach „Tucholsky“ zu fahnden, bringt sehr schnell wunderbare, interessante und auch erschütternde Treffer zustande, insgesamt 407.

So das Berliner Tageblatt und Handelszeitung vom 07.11.1905. Dort wird man direkt auf die Seite 10 von 24 geführt und entdeckt die Todesanzeige für Alex Tucholsky, Kurts Vater, der unter anderem Mitglied des Aufsichtsrats der Eisenbahn-Gesellschaft Mühlhausen-Ebeleben war. Direkt darunter bedankt sich Berta Tucholsky (also Kurts Tante) und die ganze Familie für rege Anteilnahme am Tod von Alex Tucholsky.

Oder: Die Berliner Börsen-Zeitung Morgenausgabe vom 21.04.1929. Dort auf Seite 3 findet sich unter dem Titel „Das Zerrbild der Mona Lisa“ eine fast ganzseitige Kritik an Tucholskys Buch „Das Lächeln der Mona Lisa“. Der Autor Franz von Lillienthal greift dabei insbesondere die pazifistische Haltung von Kurt Tucholsky an. Es lohnt sich das zu lesen. Man bekommt einen Eindruck wie verhasst Tucholsky und sein politische Haltung in bestimmten Kreisen war.

Einen noch schärferen Ton schlägt der Autor der einspaltige Rezension - wohl eher ein übler Verriss - von Tucholskys „Deutschland, Deutschland über alles“ im selben Blatt vom 01.09.1929 (Seite 4) an.

Und ein letztes Beispiel: Die Deutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe Groß-Berlin kommentiert am 18.12.1929 in einem kurzen Artikel (auf Seite 1 unten) den Vorfall auf der Lesereise von Tucholsky in Wiesbaden, bei dem ein Passant für Tucholsky gehalten und verprügelt worden ist u.a. mit den Worten. „Leider haben sie (die Wiesbadener) den Falschen erwischt.“
Wer suchet, der findet!

Robert Färber

25 Jahre Tucholsky Bühne in Minden – eine einmalige Erfolgsgeschichte

Die Tucholsky Bühne Minden e. V. hat sich zu ihrem 25jährigen Bestehen selbst ein fulminantes mediales Geburtstagsgeschenk gemacht: ein 105 Seiten großformatiger farbiger 1296 g schwerer Bildband mit allen Plakaten, Schnappschüssen von allen Aufführungen und vieles vieles mehr. Auch wir als Kurt Tucholsky-Gesellschaft gratulieren zum silbernen Geburtstag und wünschen euch nicht nur weitere 25 erfolgreiche Jahre, sondern uns auch einen baldigen Wiedereintritt in unsere Gesellschaft.

Im Einverständnis mit der Tucholsky Bühne drucken wir nachfolgend den Beitrag unseres Schatzmeisters in der obigen Festschrift ab (S. 27). Bernd Brüntrup ist Mitglied der Tucholsky Bühne und ständiger Gast im Fort A. Zudem war er jahrelang auch Schatzmeister der Tucholsky Bühne und hat in zwei Aufführungen mitgespielt.

Die Redaktion

„Es gibt ein Kunstgesetz, das ewig ist: Wir wollen nicht gelangweilt werden.“
(Kurt Tucholsky 1914)

Gelangweilt hat die Tucholsky Bühne jedenfalls seit der Gründung 1996, zunächst als Lehrer*innenensemble der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule in Minden, bis heute nie.

In den ersten 14 Jahren waren neben der breiten Palette der aufgeführten Stücke und der immer wieder wachsenden Zahl von Amateurschaupieler*innen vor allem auch die immer wieder wechselnden Aufführungsorte wie zum Beispiel die Bürgerhalle/Rathaus, der Alte Friedhof/Botanische Garten, das Rampenloch (alle in Minden), das Besucherbergwerk in Kleinenbremen und das Haus der Russischen Kulturen in Berlin beeindruckend und auch ein eher ungewöhnliches Alleinstellungsmerkmal.

Ja und dann, wir sind im Jahr 2008, der Quantensprung durch die Übernahme der völlig verwilderten ehemaligen preußischen Befestigungsanlage Fort A. Endlich ein festes Haus oder besser eine häusliche Festung zumindest für die Sommerstücke.

„Applaus statt Apell“, titelte das Mindener Tageblatt vom 23. Februar 2008 anlässlich der Schlüsselübergabe für die Anlage durch die Stadt und zitierte den Spielleiter der Tucholsky Bühne Eduard Schynol wie folgt: „Nun heißt es Applaus statt Appell, Proben statt Parieren und statt Kadavergehorsam gilt hier jetzt die Kunst.“

Aus dem Dornröschenschlaf erweckt, ist hier von Jahr zu Jahr dank des unermüdlichen Arbeitseinsatzes der Schauspieler*innen und Vereinsmitglieder*innen ein Juwel entstanden, in dem in den Sommermonaten inzwischen ein Kulturmix aus Theater, Musik, Tanz, Aus-stellungen, Lesungen, Vorträgen und nicht zuletzt auch Gottesdiensten geboten wird. Das phantasievoll hergerichtete und liebevoll bepflanzte Fort A - jedes Jahr gibt es Neues zu entdecken – bietet nicht nur der heimischen Kulturszene einen beliebten und begehrten Auftrittsort, sondern zieht inzwischen auch bekannte Künstler*innen aus ganz Deutschland an, die sich mit bescheidenen Gagen zufriedengeben, um im Gegenzug diese einmalige immer wieder inspirierende Atmosphäre unter freiem Himmel erleben zu dürfen.

Hieß das Motto zum zwanzigjährigen Bestehen noch „Wir machen nix als Theater“ – so die Überschrift im Mindener Tageblatt vom 29. September 2016 -, so könnte es heute heißen:
„Wir bieten nix als Kultur, aber davon viel und gut“.

Nicht endenden Beifall und Dank für die vergangenen erfolgreichen 25 (Arbeits) Jahre und für die nächsten 25 Jahre weiterhin ein nie langweilendes Kulturprogramm in dem zum bunten Leben erweckten ehemals preußischen Bollwerk.
HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH euch Allen.

Bernd Brüntrup

Tucholsky würde es vielleicht unter „Schnipsel“ verbuchen

Natur der Dinge

Die in der DDR gern gepflegte Freikörperkultur wurde in Ahrenshoop erkämpft. Ende der 1950er Jahre soll dort ein hoher Parteifunktionär (Alexander Abusch) nackt mit einem Schild durch den Ort marschiert sein, um einen kleinen Trupp anzuführen, der für die FKK eintrat. Der Dichter Johannes R. Becher war dagegen, er hatte Ahrenshoop ja als Ort des gesamtdeutschen Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands erkoren. Die neun Jahre jüngere Romanschriftstellerin Anna Seghers hingegen fühlte sich mit freiem Körper am Strand am wohlsten.

Becher spaziert im weißen Anzug am Strand von Ahrenshoop entlang.
Eine nackte Frau liegt dort mit einem *Neuen Deutschland* als Sonnenschutz auf dem Gesicht.

Er geht vorbei und sagt: »Sie alte Sau!«
Die nackte Frau nimmt die Zeitung vom Gesicht, es ist Anna Seghers.
Becher darauf: »Oh.«
Kurze Zeit später erhält Anna Seghers in Berlin den Nationalpreis, überreicht vom Kulturminister der DDR, Johannes R. Becher, dicht umringt von den geladenen Gästen.
Anna Seghers bedankt sich und sagt laut: »Für Dich aber immer noch „*DU ALTE SAU*.“ (NB. Übrigens erwies Seghers dem Dichter später an seinem Sarg den Dienst der Totenwache).

Auf jeden Fall wurde die FKK-Frage auf höchster politischer Ebene entschieden und setzte sich im ganzen Land als selbstverständlich, unproblematisch und natürlich durch. Es gab ja die proletarische Tradition der Zwanziger Jahre, als es auch in den Städten Vereine gab, die diese Kultur verfochten. Ahrenshoop wird noch heute beworben als ein Ort der Freikörperkultur. Die aber nun überwiegend aus Westdeutschland kommenden Gäste wollen davon oft nichts wissen und verderben die Sache empfindlich – wohl nicht zuletzt, weil ihnen Statusgehabe und tiefsitzende Kirchenmoral offenbar wichtiger sind als Freikörperkultur.

Olaf Brühl
(mit Erlaubnis abgedruckt aus: Ossietzky, 13/2021)

Terminübersicht 2022

07.01.	KTG / ab 19:00 Uhr geselliger Gedankenaustausch Vorstand und Regionalgruppe Ostwestfalen und Lippe, Restaurant Efes, 32423 Minden, Schwichowwall 4
08.01.	KTG / ab 10:00 Uhr öffentliche Vorstandssitzung Geschäfsstelle in 32427 Minden, Ginkgohaus, Besselstraße 21/II
	KTG / Geburtstagsveranstaltung in Minden mit Tucholsky-Programm von Joe Faß, Kabarettist, Mitglied der KTG (Ort und Zeit werden noch per NEWSLETTER bekanntgegeben)
09.01.	KTG / Geburtstag von Kurt Tucholsky (1890)
08.03.	IHKG / Geburtstag von Heinar Kipphardt (1923)
März	**KHG / Jahrestagung in Braunschweig (Termin und Titel werden noch aktuell per NEWSLETTER bekanntgegeben)**
06.04.	EMG / Geburtstag von Erich Mühsam (1878)
11.03.– 13.03	**EMG / Jahrestagung im Theodor-Schwartz-Haus in Lübeck-Brodten**
01.06.	ASG / Todestag von Anna Seghers (1983)
22.06.	EMRG / Geburtstag von Erich Maria Remarque (1898)
19.07.	EMG / Todestag von Erich Mühsam (1934)
17.08.	KHG / Geburtstag von Kurt Hiller (1985)
25.09.	EMRG / Todestag von Erich Maria Remarque (1970)
01.10.	KHG / Todestag von Kurt Hiller (1972)
05.10.	FWG / Todestag von Friedrich Wolf (1953)
21.10 - 23.10.	**KTG / Jahrestagung im Haus des Sonnenberg-Kreis e. V., Clausthaler Straße 11, 37444 St. Andreasberg** *www.sonnenberg-international.de*
18.11.	IHKG / Todestag von Heinar Kipphardt (1982)
19.11.	ASG / Geburtstag von Anna Seghers (1900)
01.12.	KTG / Todestag von Kurt Tucholskys (1935)

Der Vorstand

1. Vorsitzender
Frank-Burkhard Habel
Bornholmer Straße 3
10439 Berlin
habel@tucholsky-gesellschaft.de

2. Vorsitzender
Robert Färber
Kronprinzenstraße 63
44623 Herne
faerber@tucholsky-gesellschaft.de

Schatzmeister
Bernd Brüntrup
Besselstr. 21/II
32427 Minden
Tel. (0151) 67 61 14 66
bruentrup@tucholsky-gesellschaft.de
bernd@rabruentrup.de

Schriftführer
Hans Jürgen Rausch
Hagelberger Straße 19 A
10965 Berlin
Tel. 0049-(0)175 521 8560
rausch@tucholsky-gesellschaft.de

Beisitzerin
Christiane Ille
Gorkistraße 90
04347 Leipzig
Christiane.ille@tucholsky-gesellschaft.de

Abkürzungen und Webadressen befreundeter Gesellschaften

ALG Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten
www.alg.de

ASG Anna-Seghers-Gesellschaft Mainz und Berlin e. V.
www.anna-seghers.de

DKA Stiftung Deutsches Kabarettarchiv
www.kabarett.de

EMG Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V.
www.erich-muehsam-de

EMR-G Erich-Maria-Remarque-Gesellschaft e. V.
www.remarque-gesellschaft.de

FWG Friedrich-Wolf-Gesellschaft
www.friedrichwolf.de

IHKG Internationale Heiner-Kipphardt-Gesellschaft
www.heinar-kipphardt.de

HU Humanistische Union e. V.
www.humanistische-union.de

KHG Kurt-Hiller-Gesellschaft e. V.
www.hiller-gesellschaft.de

KT-G Kurt-Tucholsky-Gesellschaft e. V.
www.tucholsky-gesellschaft.de

LVM Literarischer Verein Minden e. V.
www.Literarischer-Verein-Minden.de

TB Tucholsky Bühne Minden e. V.
www.tucholsky-buehne.de

SBK Sonnenberg-Kreis e. V. – Internationales Haus Sonnenberg
www.sonnenberg-international.de

Beitrittsformular

Ich möchte Mitglied der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft werden:

_____
Vorname, Name

_____
Straße und Hausnummer

_____
PLZ und Wohnort

_____
Telefon/ Fax

_____
E-Mail

_____
Geburtstag und Beruf (freiwillig)

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name und meine Adresse an die Mitglieder der Kurt Tucholsky-Gesellschaft weitergegeben werden.

_____
Datum, Unterschrift

Jahresbeitrag (Stand März 2019)

Ordentliche Mitglieder: 60 €
Schüler/Studenten/Arbeitslose: 30 €
Ehepaare/Lebensgemeinschaften: 90 €
Förderbeitrag: 100 €
Institutionen/Organisationen: 100 €

Der Beitrag ist jeweils im Januar fällig.
Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Bankverbindung:

Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90
SWIFT-BIC: WELADED1MIN

Ich überweise künftig einen Jahresbeitrag in Höhe von _____ Euro.

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.
Besselstraße 21/II, 32427 Minden

Tel: 0049-(0)571-8375440
Fax 0049-(0)571-8375449

E-Mail: info@tucholsky-gesellschaft.de
Internet: www.tucholsky-gesellschaft.de

Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90
SWIFT-BIC: WELADED1MIN